

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zunker in Sattingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Zum Reformationsfest.

Es gibt Hammerschläge, deren Klang nicht in Jahrhunderten verhallt. Hammerschläge, durch welche mächtige Weltreiche gebaut und gestürzt wurden; Hammerschläge, durch welche Zeiten und Geist unwandelnde Erfindungen und Entdeckungen in die Wege geleitet wurden. Aber die gewaltigsten Hammerschläge der Weltgeschichte, nie versinkendem Glorienlang vergleichbar, sind doch im Reiche der Religion gefallen. Die Hammerschläge auf das Kreuz von Golgatha verbanden Zeit und Ewigkeit im göttlichen Erbarmenwerk der Menschheitserlösung von Tod und Sünde. Und die Hammerschläge an die Tür der Schloßkirche zu Wittenberg vor nun bald 400 Jahren werden ihren hellen Klang auch nicht mehr verlieren, bis die Christenheit ihre eigentliche Glaubens- und Heiligungsaufgabe hier auf Erden vollführt hat. Das Werk Martin Luthers, des großen Helden der Reformation, dessen Andenken wir Evangelischen diesmal mit besonderer Kraft des Empfindens feiern, ragt hoch über alle Anläufe der Zeit empor als ein geistlicher rocher de bronze, aere perennius. Und alle Streiche und Hiebe, die man gegen das Werk und diejenigen, welche es in der Kraft des heiligen Geistes schufen und förderten, im Namen von Heiligen wie eines Vorromäus zu führen sich unterfangen und unterfangen mag, prallen ohnmächtig ab und auf ihre Urheber zurück. Denn hier ist mehr als Vorromäus, vor diesem Werk steht Christus selbst in der schimmernden Behr biblischer Wahrheit. „Das Wort sie sollen lassen stahn und sein' Dank dazu haben; Er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben!“ Das muß doch wieder einmal am Reformationsstage mit allem Nachdruck und urprünglichem Lutherischen Feuer gesagt und durch die evangelischen Lande einander zugerufen werden! Nicht als ein Kriegsruf, nicht um da Unfriede zu säen, wo Friede in unserer ohnedies schon schmerzlich zerrissenen Zeit doppelt vonnöten wäre; aber dennoch als zeitliche Vorbildung jedes gemeinamen Ringens um gleiche christliche Ideale und Realitäten gegenüber allem modern-heidnischen Unglauben und allem Thron und Altar bedrohenden Unsturz. Aber mehr noch soll der Geist des Lutherischen Schutzes und Trutheides, das fast wie ein großes Symbol protestantischen Glaubens am heutigen Reformationsfest wieder alle evangelischen Kirchen durchbraut, die Protestanten selbst zur ersten Nachprüfung veranlassen, ob sie auch noch wahre Geistes-

erben Luthers und Lutherischer Glaubensinnigkeit sind. Seit Paulus der feurigste Herold der vollkommenen Freiheit eines Christenmenschen, war er doch wie Paulus gebunden mit allen Fesseln seines Herzens an den göttlichen Erlöser und Heiland. Als in den Augusttagen dieses Jahres die Mitglieder des „Weltkongresses für freies Christentum und religiösen Fortschritt“ in Berlin ihre Sitzungen beendet, da wanderten sie, wie zu den iGräbern Schillers und Goethes, auch nach der Wittenberger Schloßkirche zum Grabe Luthers und huldigten ihm dort als recht eigentlich ihrem Genius. Und dies, obwohl wenige Tage zuvor einer ihrer Großen in Berlin die These verfochten hatte: „Abzulehnen ist die Zwei-Naturenlehre Jesu. Es muß unbedingt daran festgehalten werden, daß Jesus nur ein Mensch war.“ Sie haben wohl im guten Glauben gesprochen und sind wohl auch im guten Glauben gen Wittenberg gezogen! Aber das deutsche evangelische Volk wird dennoch besser tun und fahren, wenn es am Reformationsstage im Geist und mit den eigenen Worten des größeren Gottesmannes D. Martin Luther bekennt: „Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott; das Feld muß Er behalten!“

Wie sieht's aus in der Welt?

Der Geburtstag unserer Kaiserin

wurde am Samstag bei prachtvollem Herbstwetter in der Gabel-Relieng-Botsdam, wo die Majestäten im Neuen Palais wohnen, feierlich begangen. Auch in Berlin hatten die öffentlichen und viele Privatgebäude geflaggt, die Wachen waren in Paradeuniform aufgezogen. Zur Feier des Tages überwiegt der Deutsche Kriegerbund hilfsbedürftigen Witwen von Kameraden 40 000 Mark. Der Kronprinz brachte seiner Mutter als Geburtstagsgeschenk ein Delgemälde dar, das die Prinzessin Viktoria Luise, seine Schwester, in der Uniform des zweiten Leibhusarenregiments in Danzig darstellt. Nach dem Kaiser und den Hofstaat war als erster Gratulant Prinz Joachim eingetroffen. Ihm schlossen sich das Kronprinzenpaar mit ihren Söhnen, die Prinzen Eitel Friedrich und August Wilhelm mit ihren Gemahlinnen, sowie die im Neuen Palais selbst wohnenden Fürlichkeiten an. Mittags war Familienfest. Abends war Festmahl mit Unterhaltung.

Ein reicher Ordensfest hat sich am Anlaß des Geburtstages der Kaiserin ergoffen. Frau Staatsminister von Staudt und Frau Oberpräsident von Rheinbaben erhielten die erste Klasse der zweiten Abteilung des Luise-Ordens mit der Jahreszahl 1865. Einmal wurde die zweite Klasse dieses Ordens, einmal das Frauen-Verdienstkreuz in Silber verliehen. Zehn Personen wurden durch die rote Kreuzmedaille zweiter Klasse ausgezeichnet; sehr hoch ist der Kreis derjenigen

Personen, welche durch die Rote Kreuzmedaille 3. Klasse ernannt wurden. Unter den männlichen Dekorierten dieser Klasse befinden sich vornehmlich Ärzte.

Unsere Studenten

sind in letzter Zeit häufiger Gegenstand der Betrachtung in öffentlichen Blättern gewesen, und manche schiefe Beurteilung haben sie dabei gefunden. Zutreffend dürfte sein, was die Bonner Zeitung äußert: Ein altes Burleskenherz findet manches verändert. Die ganze Lebenshaltung hat sich gehoben; die des Kaisers unterscheidet sich sehr merklich von der seines Großvaters, die der Arbeiter von heute wesentlich von der ihrer Väter. In tabern ist eine übermäßige Bewertung der Neuklerikalität. Allein auch dieser Fehler beschränkt sich nicht auf studentische Kreise, sondern ist eine Krankheit der Zeit. Ueberdies darf man nach den Ausnahmestudien nicht die Gesamtheit oder auch nur den Durchschnitt der Studenten bewerten. Der Kaiser hat die Studenten mit Recht ermahnt, den Alkoholverbrauch einzuschränken. Das geschieht auch erfreulicherweise immer mehr und mehr. Der Zwangsfrühstücken verschwindet aus den Verbindungen. Stoffe, die früher auf den Studententischen kaum erhört waren, wie Zitronenwasser und Milch, sieht man heute teilweise häufiger, als die alten Kommentstoffs. Das soziale Verantwortlichkeitsgefühl war früher, wie in der Bürgerkraft, auch in der Studentenschaft nicht so lebendig entwickelt wie heute. Durchaus mit der Zeit und in engerer Fühlung mit dem Volksempfinden ist auch unsere Studentenschaft in dieser wichtigsten Frage unseres staatlichen Seins weilergeschritten. Der Vorwurf, daß sie absteigt und fremd der Zeit gegenüberstehe, trifft in keiner Weise zu. Alles in allem, wir möchten unsere deutsche Studentenschaft, so wie sie ist, mit keiner der übrigen Welt vertauschen.

Die Strafprozess-Reform

erscheint noch immer gefährdet, obwohl die Reichstagskommission einige von der Regierung für unannehmbar erklärte Beschlüsse in zweiter Lesung wieder aufhob. Die Meinungsverschiedenheit blieb bestehen wegen des Rechts der Abgeordneten über ihnen in Ausübung ihres Mandats gemachte Mitteilungen Zeugenaussagen zu verweigern, über das Verbot, Zeugen nach Dingen zu befragen, die über deren Zustimmung in einer geheimen Wahl Aufschluß geben könnten, und endlich darüber, inwieweit öffentliche Beamte ihre gerichtlichen Zeugenaussagen von der Genehmigung ihrer vorgelegten Behörde abhängig zu machen haben. In allen diesen Punkten machten nur die Konservativen Zugeständnisse. Staatssekretär Visco richtete so ernste Worte an die Gegner der Bestimmungen des Regierungsentwurfs, daß man allgemein den Eindruck hatte, die ganze Vorlage werde scheitern, wenn die aufgeführten Differenzpunkte nicht im Plenum erledigt werden.

Das Grubenunglück im Ralsbacht.

Auf dem Ralsbachtberge „Siegfried“ in Groß-Giesen, Landkreis Hildesheim, kamen durch eine Dynamit-Explosion 18 Bergleute — zum größten Teil Schachthauer — zu Tode.

Feu und ein zärtlich Gemüt
Hesst sich an und grünt und blüht;
Kann es weder Stamm noch Wauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

Die Waffen der Frau.

Novelle von Lothar Brenkendorf.
Nachdr. verb. Fortsetzung.

Mr. Stuart Burnes, der Chef von Mr. Pinkertons New Yorker Agentur, nahm seine freundlichste Miene an, als in früherer Nachmittagsstunde Frau Magdalene sein Kabinett betrat.

„Ich mache Ihnen mein Kompliment, Mrs. Förster,“ sagte er. „Was Sie an diesem Morgen bei Brewer und Komp. geleistet haben, war nach dem Bericht meines Vertrauensmannes ein Meisterstück. Als weiblicher Detektiv würden Sie in wenig Jahren ein Vermögen verdienen können.“

„Eine Aussicht, die sehr wenig Verlockendes für mich hat,“ erwiderte die junge Frau mit einem wehmütigen Lächeln der Mundwinkel. „Es ist eine teuer bezahlte Anerkennung, die ich mir da erworben.“

Mr. Burnes hielt es für gut, diese letzten Worte zu überhören. „Nach unserer Verabredung von gestern Abend sollten Sie heute lediglich eine Probe Ihrer Verwandlungskunst ablegen,“ fuhr er fort. „Jedwede Mitteilung, die für unsere Auftraggeber von Interesse sein könnten, darf ich wohl noch nicht von Ihnen erwarten?“

„Und doch kann ich Ihnen vielleicht schon eine machen, deren Bedeutung ich selbst allerdings nicht zu beurteilen vermag. Hier sind die Adressen von zwei Firmen, mit denen Brewer & Komp. in Verbindung stehen, als sie Waren von ihnen bezogen haben oder noch beziehen wollen. Es ist, wie Sie sehen, eine Wollweberei in Gera und eine schlesische Glashütte. Möglicherweise läßt sich mit Hilfe dieser Firmen feststellen, zu welchen Personen Mr. Brewer und sein Teilhaber ihre so spottbillig verschleuderten Artikel einkaufen.“

Das Gesicht des alten Herrn drückte die höchste Befriedigung aus. „Vortrefflich!“ rief er. „Brewer und Komp. hätten kein Geschäftszweck so ängstlich als das ihrer Bezugsquellen. Wie in aller Welt konnten Sie das schon am ersten Tage herausbrinnen?“

„Auf eine ziemlich einfache Weise. Während ich scheinbar den wundervollen Mechanismus einer Schreibmaschine antaunte, las ich alle für meine Augen erreichbaren Geschäftsbriefe. Und meine Augen sind sehr scharf.“

„Nun, wenn Sie so fortfahren, werden wir Ihnen ein hohes Honorar bewilligen können. Hier sind die beiden Verträge, die ich auf Grund unserer gestrigen Verabredung ausgearbeitet habe. Haben Sie die Güte, sie zu prüfen und im Falle des Einverständnisses Ihren Namen darunter zu setzen.“

Magdalene trat an den Schreibtisch und las die mit echt amerikanischer Knappheit und Klarheit abgefaßten Schriftstücke durch. Dann griff sie zur Feder.

Aber ehe sie den entscheidenden Zug damit tat, wandte sie sich noch einmal an Mr. Burnes: „Ich habe es für meine Pflicht, ganz offen gegen Sie zu sein. Um einen wie hohen Preis es sich auch bei der Uebnahme dieses Auftrages für mich handelt, vielleicht würden doch die Qualen, die ich heute vormittag ausgestanden, mich in meinem Entschlusse wieder wankend gemacht haben, wenn ich nicht bei meinem ersten Besuche in dem Warenhaufe von Brewer & Komp. eine für mich selbst außerordentlich bedeutsame Wahrnehmung gemacht hätte. Ich kann dabei das Opfer eines Irrtums gewesen sein — ja, ich halte das sogar für wahrscheinlich, aber ich habe nichtsdestoweniger die heilige Pflicht, mir auf jede nur erdenkliche Weise Gewissheit zu verschaffen. Ich spionierte also nicht nur für Sie oder für Ihre Auftraggeber, sondern auch für mich. Und dieser Umstand ist es, der für meine Entschließung den Ausschlag gegeben hat.“

„Ganz wie Sie wünschen, meine werte Frau. Ihre Privatangelegenheiten gehen uns natürlich nicht das geringste an.“

„Aber ich möchte mir Ihren Rat und Ihre Hilfe auch in dieser Sache erbitten. Da Sie über die Inhaber der Firma Brewer & Komp. jedenfalls Erkundigungen eingezogen haben, können Sie mir vielleicht sagen, wer diese Leute eigentlich sind.“

„Sehr gern. Es sind ihrer zwei, ein Mr. Brewer, der bis vor kurzem Angestellter eines großen Geschäfts in Chicago gewesen ist, und über den sich etwas Nachteiliges bis jetzt nicht hat ermitteln lassen, und ein Mr. Benjamin

Darlington, von dessen Vorteben wir nichts wissen, als daß er wenige Wochen vor der Begründung der Firma aus einem der südlichen Unionsstaaten nach New York gekommen ist. Allem Anschein nach ist dieser Darlington die eigentliche Seele des Geschäfts, wenn er auch die Vertretung nach außen ganz seinem Teilhaber überläßt — wie es heißt, wegen seines leidenden Zustandes. Er lebt sehr eingezogen, hat keinen Verkehr und keine Freunde. Weder in seinem Privatbureau noch in seiner Wohnung, wo er sich übrigens fast nur während der Nachmittunden aufhält, empfängt er jemals andere als geschäftliche Besucher. Ist Ihnen diese Auskunft genügend?“

„Sie muß mir für den Augenblick genügen,“ sagte Magdalene, die ihre Enttäuschung nicht ganz verbergen konnte. Dann setzte sie ihren Namen unter die beiden Schriftstücke und reichte das eine von ihnen Mr. Burnes zurück.

„Ich danke Ihnen, Mrs. Förster. Wir sind also nun Kollegen. Auf was es für uns ankommt, wissen Sie, und ich überlasse vorläufig alles Weitere Ihrem eigenen Scharfsinn. Auf eines nur möchte ich mir erlauben, Sie aufmerksam zu machen. So bewundernswürdig auch die Probe ist, die Sie heute abgelegt haben, so sehr wird es sich doch im Interesse der Sache empfehlen, wenn Sie künftig etwas unauffälliger auftreten. Je mehr Sie die Aufmerksamkeit der Angestellten auf sich ziehen, desto größer wird auch die Gefahr einer vorzeitigen Entdeckung.“

„Sie können in dieser Hinsicht ganz unbeforgt sein, Mr. Burnes. Ich werde gewiß nicht unnötig eine Gefahr heraufbeschwören, die sich vermeiden läßt. Und nachdem es mir gelungen ist, mich heute zu beherrschen — in einem Augenblick, wo es gewiß verzeihlich gewesen wäre, wenn ich vorübergehend meine Geistesgegenwart eingebüßt hätte, glaube ich mich gegen alle unerwarteten Zwischenfälle hinlänglich gewappnet.“

Der andere war mit dieser Erklärung offenbar zufrieden; aber als Magdalene dann Miene machte, sich zu entfernen, hielt er sie zurück.

„Auf ein Wort noch, Mrs. Förster. Es wäre unbillig gewesen, wenn wir einen Beweis Ihres Könnens verlangt hätten, ohne Ihnen zugleich eine Probe von dem unfirgen zu geben. Ich habe gestern gleich nach Ihrem ersten Besuch den Drabt arbeiten lassen, und wenn auch das Er-

— Weber die Entstehung der gräßlichen Unglücks wird man nie Aufklärung erhalten, die Auskunft geben könnten, haben nämlich bei der Katastrophe den Tod gefunden. Es wird angenommen, daß bei den Sprengarbeiten nicht die nötige Vorsicht beobachtet worden ist. Nach der heftigen Detonation wurden seitens der Verwaltung sofort die Rettungsarbeiten begonnen, die Explosionsgefahr erschwerten die Arbeiten sehr. Die Hitze, die den mühtigen Mannschaften entgegenstand, war so stark, daß ein sofortiges Vordringen zum Explosionsherd aufgegeben werden mußte. Bei den Rettungsarbeiten fanden noch zwei Arbeiter den Tod; sämtliche Leichen sind geborgen. Für die Hinterbliebenen, der auf so schreckliche Weise ums Leben gekommenen Bergknappen, ist eine Sammlung in die Wege geleitet.

Auszeichnung der deutschen Schule in Brüssel.

Die unter der Leitung des Direktors Dr. R. Lohmeyer stehende deutsche Schule in Brüssel, die einzige deutsche Auslandsschule, welche sich an der deutschen Unterrichtsausstellung beteiligte, wurde von drei Klassen der internationalen Jury geprüft. Es wurden ihr von der Klasse 1 der Jury: für Kindergarten-Vorläufer und Fortbildungsschulwesen die goldene Medaille, von der Klasse 2: für Realgymnasium und höhere Mädchenschule ein Ehrendiplom und von Klasse 4 der Jury: für künstlerischen Unterricht, Zeichen und Handarbeiten, noch ein Ehrendiplom zuerkannt. Die Rangordnung der bei der Weltausstellung verliehenen Auszeichnungen ist: Großer Preis, Ehrendiplom, Goldene Medaille, Silberne Medaille usw. Die Leistungen der deutschen Schule haben demnach durch die Jury ganz hervorragende und ungewöhnliche Anerkennung erfahren.

Wird die türkische Anleihe in Deutschland gedeckt?

Seit einigen Wochen spült die türkische Anleihe, es vergeht fast kein Tag, der nicht neue Meldungen über den Stand der Angelegenheit bringt. Die Türkei benötigt 150 Millionen Frank, der Meistbietende bekommt den Zuschlag. Frankreich ist als Darlehensgeber für Europa mit solchen Geschäften ziemlich vertraut und hat auch die Absicht den Türken die nötigen Summen zu verschaffen. Um aber nicht geüßelt zu werden, wünschen die Franzosen eine genügende Einsicht in die türkischen Finanzverhältnisse; zwei französische Beamte sollen wichtige Posten in der türkischen Finanzverwaltung einnehmen. Gegen diese Beaufichtigung sträuben sich die Türken, auch finden die übrigen französischen Vertragsstaaten, welche verlangen, daß größere Bestellungen von Kriegsmaterial, Schiffen usw., nur in Frankreich hergestellt werden dürfen, äußerst unangenehm, jedoch würde man sich mit den Bestellungen abfinden, aber die Beaufichtigung der Finanzverwaltung durch Frankreich ist den Leuten in Konstantinopel äußerst widerwärtig und unannehmbar. In dieser Not kommt die Türkei auf ein deutsches Angebot zurück, welches die Deckung der Anleihe in Deutschland vorsieht, daran aber die Bedingung knüpft, daß derselbe Teil der Anleihe, der für Anschaffung von Kriegsmaterial bestimmt ist, in Form von Bestellungen der deutschen Industrie zu gute kommen soll. Diese günstige Offerte wird wahrscheinlich von der Pforte akzeptiert; Frankreich wird sich — falls seine Absichten durchkreuzt werden — an der Türkei rächen wollen; das fürchten auch die Machthaber in Konstantinopel. Auf Überwachungen darf man deshalb gefaßt sein. Die deutsche Bankgruppe, die das türkische Geschäft abschließen will, besteht aus der Deutschen Bank, der Diskonto-Gesellschaft, der Dresdener Bank, der Nationalbank, dem Schaffhausenschen Bankverein und der Firma Bleichröder.

Türkische Begeisterung für den Deutschen Kaiser.

Am letzten Sonntag fand in Konstantinopel eine Versammlung der führenden Persönlichkeiten statt, in welcher über die Raubwölfe Englands und Russlands — die jetzt dabei sind, Verrätern in die Tasche zu stecken — von dem russischen Zaren Agajew und dem Komiteeführer Kadishi-Bei Resolute gehalten wurden. Es wurde festgestellt, daß England seine Rolle als Beschützerin unterdrückter Staaten endgültig ausgeübt habe.

gebnis der Nachforschungen nach dem Verbleib Ihres Gatten, bis jetzt noch ein sehr ungenügendes ist, so habe ich doch schon feststellen können, daß er glücklich bis Lewis gekommen ist, von wo aus er mit der Zentral-Pazifik-Bahn in direkter Fahrt über Omaha nach Neuport hätte gelangen können.

In Magdalens Augen leuchtete es freudig auf. Begierig klammerte sie sich an die erste schwache Hoffnung, die ihr Erlösung aus ihrem quälenden Seelenzustand verhieß.

„O wie dankbar bin ich Ihnen für Ihre Güte, Mr. Burnes!“ rief sie, in der ersten Aufwallung ungefüßelt die Hand des alten Herrn ergreifend. „Ja, nun glaube ich, daß Sie ihn finden werden. Und bis an mein Lebensende werde ich Sie dafür segnen.“

„Ich habe gar keinen Anspruch auf Dank, werte Frau. Die Agentur tut nur ihre Pflicht, wenn sie den eingegangenen Vertrag nach besten Kräften erfüllt. Und eine Hand wäscht die andere — das gilt hier in Amerika noch mehr als in Ihrem deutschen Vaterlande.“

Magdalene hatte noch eine Menge Fragen; doch Mr. Burnes erklärte, daß er ihr alles gesagt habe, was er wisse, und sie verabschiedete sich, um in zuverlässigerer Stimmung, als sie gekommen war, zu ihrem Kinde zurückzukehren.

Mit einem Achselzucken blickte ihr der Chef der Detektivagentur nach.

„Arnie Frau!“ murmelte er. „Warum sollte ich ihr nicht das Glück dieser kurzen Hoffnung gönnen, der ja wahrscheinlich nur zu bald die traurige Gewißheit folgen wird!“

Er hatte ihr nicht die ganze Wahrheit gesagt, denn er wußte in der Tat noch mehr, als er ihr mitgeteilt hatte. Wohl war von dem Vertreter der Pinkerton-Kompanie in Austin telegraphisch berichtet worden, daß Förster von einem Bekannten in Lewis gesehen worden sei, aber mit dem Hinzufügen: „In anscheinend sehr fränktem und angegriffenem Zustande; wurde vergebens vor der Weiterreise gewarnt.“

Nach der Ueberzeugung, die sich Mr. Burnes aus diesem Zufall gebildet hatte, lag Frau Magdalens Gatte bereits auf irgendeinem Friedhofe zwischen Lewis und Neuport, denn wenn er nur durch Krankheit unterwegs zurückgefallen wäre, hätte er ja sicherlich Gelehrtheit gefunden, seiner harrenden Gattin oder seinen Freunden in Austin durch Vermittlung anderer eine Nachricht zukommen zu lassen.

4. Kapitel.

Magdalene Förster offenbarte bei der Erfüllung der von ihr übernommenen Aufgabe auch in der Folge eine schauspielerische Geschäftlichkeit, die ihr in immer höherem Maße Mr. Burnes Bewunderung eintrug. Sie hatte in der Nähe des Warenhauses von Brewer und Komp. ein für ihre Zwecke besonders geeignetes Zimmer gemietet, in

Abdullah führte aus: Frankreich und England sind einst die Ideale der türkischen Freiheitsbestrebungen und des türkischen Liberalismus gewesen, beide haben uns schwer enttäuscht. England treibt seine Hand nach Persien aus, aber die Mohammedaner der ganzen Welt haben einen mächtigen Beschützer, der ihnen zur Seite stand, wo immer sie bedrängt wurden, ob am Bosphorus, in Mazedonien oder in Marokko. Dieser Beschützer ist der deutsche Kaiser. Auf ihn richten sich in diesem historischen Augenblick die Augen der ganzen mohammedanischen Welt. Für die Türkei gibt es nur eine politische Kombination in Europa, bei der sie Verständnis finden kann, den Dreibund, der ihre Interessen auch schützen wird. „Wenn Sie mir daher erlauben, wollen wir hier anwesenden Mohammedaner, die wir sehr wohl für den ganzen Islam sprechen können, da ich Vertreter aller mohammedanischen Stämme hier um mich sehe, ein Danktelegramm an den deutschen Kaiser senden, und ihn, den treuesten Beschützer des Islam, bitten, seine Hand auch über unsere bedrängten Brüder in Persien zu halten.“ Jubelnder Beifall lohnte dem Redner, der darauf erklärte, sich nehme an, daß Sie nicht mit, sondern dem deutschen Kaiser zujubeln. Alles erhob sich von den Sitzen, und dreimal durchbrauste der Ruf „Allahschim Guilem Nindschil!“ — „Soch lebe Wilhelm II.“ den Saal.

Den Russen, Franzosen und Engländern kann dieser Abstoß nicht haben, aber die Rolle als Beschützer des Islams könnte uns doch recht tollpölig werden. Heute noch bestechen Bismards Worte zu Recht: Der ganze Ballan ist uns nicht die Knochen eines einzigen preussischen Grenadiers wert.

Wellman.

Dieser Name ist in den letzten 10 Jahren häufig genannt, denn sein Träger hat es ausgezeichnet verstanden, die große Masse auf sich aufmerksam zu machen. Sein Debut gab er auf Spitzbergen, von dort aus wollte der betriebsame Herr — der eigentlich den nicht ungewöhnlichen Namen Heimann zu führen hat — den Nordpol erreichen. Auf welche Weise dieses Problem zu lösen, war dem Manne gleichgültig, der Weg zu Fuß über Eis war zugewöhnt, also per Ballon durch die Luft. Nachherende Wellame der amerikanischen Presse hielt die ganze zivilisierte Welt in gespannter Aufmerksamkeit. Herr Heimann kam nicht zum Aufstieg, widrige Winde, Ballonfehler usw. hielten den „Mutigen“ ab, sein grandioses Vorhaben auszuführen. Nachdem sein Namensgenosse Coot die zweifelhafte Ehre der Nordpolentdeckung für sich in Anspruch genommen, hießte der „Lähne“ Wellman einen neuen Plan aus: „mit dem Leuchtballon nach Europa“. Mit dem Ballon „Amerika“, der mit Apparaten für drahtlose Telegraphie ausgerüstet, wurde die Reise angetreten, obgleich der Herr Wellman genau wußte, daß sein Ballon die, im günstigsten Falle, 6 Tage dauernde Fahrt nicht vollführen konnte. Die Auftriebskraft des Ballons war einer Fahrt, die nur die Hälfte der festgelegten Strecke ausmachte, nicht gewachsen. Nach 69 Stunden Fahrzeit wurde durch Funkenspruch der Postdampfer „Trent“ zur Hilfe herbeigerufen. Die „Amerika“ war vollständig vom Rurle abgetrieben und freuzigel flatterte die Firma Wellman an Bord des Postdampfers, während das Luftschiff in rasendem Tempo, von menschlichem Ballast befreit, seinen Flug fortsetzte. Auf dem Dampfer „Trent“ entwickelte Wellman sofort eine lebhaft journalistische Tätigkeit, seine „wunderbare“ Rettung denektierte er an seine Sensationsblätter, die sofort mit allem Eifer die Bekanntgabe größeren Stills einleiteten. Aber das Publikum nahm die neueste Wellman-Verstärkung sehr kühl auf. Selbst das Berliner Tageblatt, das vor dem Aufstieg lebhaft die Wellman-trommel rührte, läßt den künftigen Amerikaner abfallen. So ist es recht. Das Publikum ist lange genug von Wellman und seiner Sippe genasführt.

Der König von Siam.

Idulalongkorn, der Beherrscher Siams, ist am 23. Oktober in Bangkok nach kurzer Krankheit gestorben. Der kluge Monarch war mit den Sitten und Gebräuchen Europas genügend vertraut, hatte er doch auf seinen verschiedenen europäischen Reisen Gelegenheit, die einzelnen Nationen und Völker kennen zu lernen. Der Vater des Verstorbenen modellierte schon

das sie zu allen Tageszeiten und unedemert gelangen konnte, und das sie zur Vornahme ihrer verschiedenen Verwandlungen benutzte. Und so brachte sie schnell eine Menge von Umständen in Erfahrung, die mit ziemlicher Sicherheit darauf schließen ließen, daß die in dem Warenhause feilgebotenen Waren tatsächlich zum großen Teile unter dem Einkaufspreis abgegeben wurden, daß also hinter dem geschäftlichen Gebaren der Leiter irgendeine unlautere Absicht verborgen sein müsse.

Eines nur war ihr trotz aller aufgewandten Klugheit bisher nicht gelungen — der Versuch nämlich, Mr. Benjamin Darlington zu sprechen oder ihn auch nur ein paar Minuten lang aus der Nähe zu beobachten. Der Mann, der das ganze Räuberwerk des großen Betriebes nach seinem Willen leitete, verstand es, das Leben eines unzugänglichen Einsiedlers zu führen. Was auch immer Magdalene erfonnen hatte, um in sein Kabinett zu gelangen, immer hatten die von Mr. Darlington getroffenen Vorkehrungen gegen unerwünschte Besucher ihre Absicht vereitelt. Er empfing niemand, der nicht vorher einem der Buchhalter oder Mr. Brewer ausführlich mitgeteilt hatte, in welcher Angelegenheit er ihn zu sprechen wünsche, und nachdem sie zweimal in verschiedenen Gestalten abgewiesen worden war, wagte Magdalene in der berechtigten Furcht, sich verdächtig zu machen, nicht, den ziemlich aussichtslosen Versuch zu wiederholen.

Gefahren hatte sie Mr. Darlington während der zwölfte Tage seit ihrem ersten Besuche in dem Warenhause allerdings noch zwei- oder dreimal. Aber auch das hatte sie nur dadurch erreicht, daß sie ihn in früher Morgenstunden oder bei Einbruch der Nacht, wenn er sich in das Geschäft oder von dort in seine Wohnung zurückbegab, auf der Straße aufsuchte. Und die Gewißheit, nach der sie Verlangen trug, hatten diese flüchtigen Begegnungen ihr nicht gebracht. Darlington's eigentümliche Haltung, sein hastiger Gang und die Art, wie er sein Gesicht durch den hochgeschlagenen breiten Kragen des Ueberrockes, durch die dunkle Brille und den tief in die Stirn gedrückten Hut zu verhüllen wußte, machten eine Beobachtung seiner Züge unmöglich, und das oft mit stundenlangem Warten erkaufte Ergebnis ihres Aufsuchens bestand für Magdalene einzig darin, daß ihr Verdacht noch immer in unverminderter Stärke fortlebte.

Die Nachforschungen nach ihrem Gatten waren bis zu diesem Tage vergeblich geblieben. Er war noch immer spurlos verschwunden, und die junge Frau mußte oft ihre ganze Kraft aufbieten, um nicht in verzweifelter Weinen auszubrechen, wenn Mr. Burnes ihr wieder im Tone mitleidigen Bedauerns auf ihre lange Frage erwiderte, daß noch immer keine Nachricht über den Vermissten eingegangen sei.

Vielleicht hätte sie in der Tat nicht die Kraft gefunden, in dieser schweren Kränkung standhaft und aufrecht zu bleiben, wenn nicht das Kind gewesen wäre, an das sie sich mit allen Fasern ihrer Seele klammerte. Die kleine

die gesamte Landesverwaltung nach europäischen Mustern um, auch ließ er die königlichen Prinzen zum Teil in Europa erziehen. Der Prinz Nabibata z. B. ist durch unser Kadettenkorps hindurchgegangen und hat auch einige Jahre in einem Gardebataillon als Leutnant Dienst getan. Deutschland stand immer in der Gunst Siams, 59 Prozent des Großhandels wird von Deutschland bestritten.

England und Frankreich haben sich auf andere Weise schadlos gehalten; durch ständige Grenzregulierungen brachten diese unversöhnten Rivalen ein Stück Land nach dem andern in ihren Besitz. Und gar zu gerne schloßten die beiden Rivalen das ganze Land, denn Siam ungeheurer Reichtum steht ihnen bedenklich in der Nase. Diese europäische Unversöhnlichkeit hat es auch zuwege gebracht, daß Siam Anschluß an Japan gesucht und gefunden; beide Herrscherhäuser sind jetzt verchwägert. England und Frankreich werden von den Siamesen ihrer Unerschlichkeit wegen verachtet, Deutschland aber genießt die Achtung nicht nur des Regiments, sondern auch des ganzen Volkes. In vielen Köpfen spukt der Gedanke, Siam müsse als unfruchtbares Land angesprochen werden, diese Meinung ist irrig.

Eisenbahnen und Kanäle durchziehen das Land, das Telegraphen- und Telephonnetz ist stark ausgebaut, zahlreiche Schulen sind vorhanden und ein modernes Gerichtswesen erledigt den Justizdienst. Das Meer zählt 40.000 Mann, die Ausrüstung und das Exerzierreglement ist auf der Höhe.

Siam kommt seinen Verpflichtungen dem Ausland gegenüber prompt nach, das ist für England und Frankreich, die so gerne Geld zu Wucherzinsen ausleihen und der Zahlungsschwierigkeiten dem Gläubiger die Kehle zuschnüren — nach einer auch in Deutschland von gewissen Menschen geübten Methode — eine verabschiedete Tatsache. Der jetzige Monarch im Reiche der weißen Elefanten wird den französischen und englischen Raubgelißen ein entschiedenes Halt entgegengefehen.

Die Ratten als Kraftquelle.

In kurzem wird die Welt ein Jubiläum begehen, das mit keinen Festreden und Banketten, mit keinen Ehrenkronen und Denkmalsentwürfen gefeiert werden wird: das hundertjährige Jubiläum des Tages, an dem der Industrielle eine neue Kraftquelle zum erstenmal erschlossen wurde, die Kraft — der Ratten. Genau vor einem Jahrhundert erhielt der englische Ingenieur Hatton von einem französischen Kriegsgefangenen ein merkwürdiges Spielzeug: es war ein zylinderförmiger Käfig, in dem eine Ratte gefangen lag. Durch eine sinnreiche Konstruktion wurde bewirkt, daß bei jeder Bewegung der Ratte ein kleines Rad sich drehte. Der englische Ingenieur kam auf den Einfall, diese Konstruktion zu vervollkommen und dann die Ratten zur Herstellung von Zwirn zu verwenden. Seine Mühe wurde auch belohnt, und durch die ersten Erfolge ermutigt, setzte er zwei Jahre lang eifrig seine Experimente fort. Er bediente sich dabei zweier Ratten, die fast unausgeseht die Räder in Bewegung erhielten. In fünf Wochen konnte er auf diese Weise 3350 Fäden herstellen, jeder Faden 625 Millimeter Länge. Die Versuche schienen gelungen und Hatton wollte seine merkwürdige Erfindung nun in größerem Maßstabe praktisch ausnutzen. Er hatte berechnet, daß jede Ratte ihm jährlich 7,20 Mk. kosten würde; die Billigkeit der Arbeitskräfte war zum mindesten verblüffend. Der Ingenieur erstand auch 15.000 Ratten, und in einer Zeit, wo die Ausnutzung der Dampfkraft und der Elektrizität noch nicht praktisch erprobt war, hätten die Ratten als industrielle Hilfskräfte auf eine große Zukunft rechnen dürfen. Leider starb Hatton, ehe er seine Vorbereitungen beenden konnte, und wie der Bericht Marcellais berichtet, fand sich niemand, der die wertvolle Idee aufgenommen und der Wirklichkeit entgegengeführt hätte.

Humoristisches.

Kunstküß. „Was macht Deine Gnädige?“ „Die zerbricht sich jeden Tag zehnmal den Kopf, wirft sich fünfzehnmal in die Brust und fährt zwanzigmal aus der Haut — aber dabei ist sie immer noch ganz.“

Esse hatte längst aufgehört, nach dem Vater und nach seiner Zukunfte zu fragen, denn mit jenem seinen Wahrnehmungsvermögen, das Kindern in manchen Dingen eigen ist, hatte sie erkannt, daß sie mit solchen Fragen die Mutter traurig machte. Auch darin, daß Magdalene für einen großen Teil des Tages nicht bei ihr war, hatte sie sich bald gefunden, obwohl es zuerst viel bittere Tränen darum gegeben hatte. Seitdem sie aber in einer kleinen Nische der Wirtin eine Spiel, eifrig und Freundin geworden, ertrug sie die zeitweilige Trennung ohne Murren, und Magdalene wußte sie unter der Döbüt jener Frau so wohl aufgehoben, daß sie sich bei der Ausübung ihres schweren und pehnlchen Berufes wenigstens in dieser Hinsicht ohne Sorge fühlen konnte.

Eines Nachmittags teilte ihr Mr. Burnes mit, daß sie wahrscheinlich schon nach Verlauf einiger Tage ihre Aufgabe werde als beendet ansehen dürfen, da Material genug vorhanden sei, um der Firma Brewer & Komp. eine Fortsetzung ihrer bisher geübten Praxis unmöglich zu machen. Durch Anfragen bei den von Magdalene ermittelten europäischen und amerikanischen Lieferanten der Herren hatte man festgestellt, daß die Firma die zuerst bezogenen Warenposten pünktlich bezahlt, dann aber, nachdem die Fabrikanten sicher geworden waren, viel erheblichere Posten auf Kredit entnommen hatte, indem sie sich zum Beweise ihrer Zahlungsfähigkeit auf eine Reihe anderer Käufer berief, mit denen sie seit langem in Geschäftsverbindung stände. Diese anderen Käufer aber, die in der Tat sämtlich die glänzendste Auskunft über Brewer & Komp. gegeben hatten, waren der Pinkerton-Kompanie längst als Schwandfirmen bekannt, die gegen gute Bezahlung bereitwillig jedem derartige Gefälligkeiten erwieisen. Mr. Burnes fügte hinzu, daß wohl schon morgen oder übermorgen die ersten gerichtlichen Maßnahmen zur Sicherstellung der Gläubiger erfolgen würden, womit dann natürlich dem ganzen Betriebe mit einem Schlage ein Ende gemacht sei. Eine Handhabe zur strafrechtlichen Verfolgung und vorläufigen Festnahme der Firmeninhaber habe sich allerdings trotz des gegen sie vorliegenden Verdachtes bis jetzt nicht gewinnen lassen, und es war tausend gegen eins zu wetten, daß sie ungefähr das Weite suchen würden, sobald sie von dem geplanten Vorgehen ihrer Gläubiger Wind erhielten.

Magdalene wurde durch diese Mitteilungen erschrocken sehr nachdenklich gestimmt, und sie verabschiedete sich rasch, wie wenn sie allein sein müßte, um über die Ausnutzung irgendeines bedeutsamen Planes nachzusinnen. In der Tat galt es unter diesen Umständen für sie, keine Zeit mehr zu verlieren, wenn sie sich die bis jetzt vergeblich gesuchte Gewißheit über die Persönlichkeit Mr. Darlington's verschaffen wollte, ehe er ihr vielleicht auf immer entwand.

(Schluß folgt.)

Die Größe der Kruppischen Werke im Jahre 1910.

Am 1. Juli 1910 betrug die Anzahl sämtlicher Angestellten, die in den Kruppischen Werken beschäftigt wurden, 68 726 Arbeiter, Beamte usw. Die Angestellten stellen also mit ihren Familien die Bevölkerungsziffer einer großen Stadt dar. Von den 68 726 Beschäftigten fallen 37 761 Angestellte auf die Gussstahlfabrik in Essen und auf die Schießplätze. Der Gesamtverbrauch der Kruppischen Werke an Kohlen, Roß und Brillets betrug im letztvergangenen Jahre, soweit sie von der Gussstahlfabrik versorgt wurden, 2 491 406 Tonnen gegen 2 477 920 Tonnen im Vorjahre. Der Wasserverbrauch der Gussstahlfabrik betrug im letzten Jahre 17 337 861 cbm, während er im Vorjahre nur 16 657 104 cbm groß war. Die Zahl der Dampfmaschinen, die das ungeheure Werk in Betrieb setzen, betrug 569, die Zahl der erzeugten Pferdekkräfte 89 430. Ganz besonders groß ist die Anzahl der Lampen und Lichtquellen, die hier benötigt werden. Neben riesigen Elektrizitätswerken ist ein eigenes Gaswerk tätig, das im Verlaufe des Jahres 1909 an Leuchtgas 18 487 300 cbm lieferte, während im Jahre 1908 nur 18 042 300 cbm Leuchtgas nötig waren. Neben den Gaslaternen befinden sich in den Kruppischen Werken 3125 elektrische Bogenlampen und 32 194 Glühlampen, zu deren Speisung die Elektrizitätswerke im letzten Jahre 39 639 673 kWh bzw. Kilowattstunden liefern mußten. Außerdem wurden von den Elektrizitätswerken noch 2690 Elektromotoren mit 50 491 Pferdekraften unterhalten. Folgende Maschinen waren Anfang 1910 in den Betrieben der Gussstahlfabrik tätig: 7500 Werkzeug- und Arbeitsmaschinen, 18 Walzwerke, 82 hydraulische Pressen, 192 Dampfhammer und Transmissionshämmer sowie 972 Krane. Auf den Werken befinden sich 2 Eisenbahnzüge, ein normalspuriges und ein schmalspuriges. Das normalspurige Netz hatte eine Schienenlänge von 82 km, das schmalspurige eine Schienenlänge von 58 km. Auf ersterem liefen 18 Tenderlokomotiven mit 823 Wagen, auf dem letzteren 34 Lokomotiven mit 1573 Eisenbahnwagen. Zur Beförderung der Geschütze nach den Schießplätzen hat die Firma Krupp die größten Güterwagen der Welt zur Verfügung, wie sie selbst in Amerika in solcher Größe nicht gefunden werden. Es sind ungeheure sechsschneigige Stahlwagen. Zur Aufrechterhaltung des schnellen Verkehrs mit den einzelnen Fabriken dient ein eigenes Telephon, das eine 520 km. lange Leitung hat. Hier wurden täglich bis 10 000 Gespräche vermittelt.

* Eine neue Methode zur Feststellung der Verbrecher.

Mit einem neuen Erkennungssystem, das der modernen Kriminalistik ein wichtiges Hilfsmittel sein würde, tritt der italienische Gelehrte Prof. Tomassia von der Universität Padua hervor. Es handelt sich dabei um eine Methode, die eine wesentliche Vereinfachung des geistreichen, aber komplizierten Systems bilden würde, das Bertillon geschaffen hat. Das Verfahren des Professors Tomassia stützt sich in der Hauptsache auf die Ueberung der Hände. Die Beobachtungen und Feststellungen sollen hierbei die Bertillonische Methode vereinfachen und verbessern, denn sie bietet weniger Schwierigkeiten, als die

umständliche Vergleichung der Fingerabdrücke, und zugleich verringert sie die Fehlerquellen. In der Tat sind wenige körperliche Merkmale größeren individuellen Variationen unterworfen als die Lage der Adern auf den Handflächen. Eine Reihe von Physiologen wie Lussana und Capon haben eine Zeit lang die Hypothese vertreten, daß die Form der Aderung erblich sein könne, aber diese Annahme ist durch die späteren umfangreichen Arbeiten Capons gestützt worden, denn die Experimente ergaben, daß erkennbare Ähnlichkeiten fast gar nicht vorkommen. Von 72 Familien, deren Angehörige auf die Lage der Handadern genau untersucht wurden, fanden sich nur 12 Fälle, in denen eine gewisse Verwandtschaft vorlag, aber selbst hier war die Ähnlichkeit nur unvollkommen. Eine weitere Stütze der von Tomassia vorgeschlagenen Systems ist die Tatsache, daß die Aderung der Hand nicht nur zwischen den Individuen variiert, sondern daß auch bei derselben Person rechte und linke Hand wesentliche Verschiedenheiten und Abweichungen aufweisen. Damit schwindet auch die Befürchtung von Irrtümern, die bei einer Ähnlichkeit der Aderverzweigung in der Hand möglich wäre. Denn es kann als ausgeschlossen gelten, daß die ähnliche Struktur sich auch auf die linke Hand ausdehnt. Die Methode bietet also ein sehr einfaches und untrügliches Kontrollmittel. Ihr Hauptvorteil bleibt die Einfachheit, denn mit einiger Erfahrung und einer gewissen Beobachtungsgabe lassen sich die Eigentümlichkeiten der Aderstruktur ohne weiteres feststellen und dann photographisch fixieren.

(Die Bilanz der Flieger.

Die meisten großen Fliegermeetings werden im Sommer und in den Tagen des Frühherbites abgehalten, die großen Ereignisse der Flugwelt sind also für dieses Jahr vorüber. In der Geschichte des Flugportes werden die Jahre 1909 und 1910 als die Epoche gewaltiger Fortschritte fortleben. Im Figaro unternimmt es Franz Reidel, die Bilanz des vergangenen Jahres zu ziehen, und widmet den materiellen Erfolgen der Flieger, die den moralischen Siegen gefolgt sind, eine interessante Untersuchung. Seine Berechnungen erstrecken sich über die Zeit vom 1. September 1909, dem Tage, an dem das große Meeting von Reims zutage war, bis zum 1. Oktober dieses Jahres, wobei also die Ergebnisse der jüngsten Berliner Flugwoche noch unberücksichtigt bleiben mußten. In den dreizehn Monaten haben die Flugkünstler an Preisen insgesamt 3 563 267,65 Frs. verdient, welcher Zahl die amtlichen Zahlen des französischen Aéroklubs zugrunde liegen. 107 Flieger sind an diesem Gewinn beteiligt, darunter 66 Franzosen und 41 Aviatiker anderer Nationalität. An der Spitze steht Paulhan mit einer Preiseinnahme von insgesamt 410 262 Frs. Ihm folgen der Reihe nach Leon Morane mit 264 899 Fr., Hubert Latham mit 262 159,90 Fr. Aber diese Zahlen geben nur die gewonnenen Preise, nicht die gesamten Einnahmen der Flieger, die in vielen Fällen die Preisgewinne bei weitem übersteigen. Wenn man diese Beträge, die auf diese Weise den Aviatikern zugeflossen, höchst abschätzen mit 2 000 000 Frs. ansetzt, so ergibt sich, daß zusammen mit den Preisen an 107 Flieger 51½ Millionen ausgezahlt worden sind, sodaß auf jeden Aviatiker rund 47 000—50 000 Frs. entfallen. Aber diesen imponie-

renden Zahlen steht auch die schwarze Liste derer gegenüber, die im Kampfe mit den Lüften ihr Leben verloren haben. In den letzten 13 Monaten sind nicht weniger als 24 junge, tatkräftige und hoffnungsvolle Menschenleben für den Fortschritt geopfert worden.

Ein Kopfschuß.

Unter dieser Spitzmarke erzählt ein Krieger vom 1866 in der Veteranen-Zeitung des Kölner Lokal-Anzeigers vom 8. Oktober folgendes: Im Feldzug von 1866 gegen Oesterreich wurde ich durch einen Schuß in den Kopf schwer verwundet. Die Kugel drang an der linken Schläfe ein und ging durch bis an den rechten Wangenknochen, wo sie liegen blieb. Drei Tage habe ich in der Nähe des Schlachtfeldes in einem verlassenen Hause gelegen, ohne Verband und Pflege. Ich fand glücklicherweise dort Wasser und habe diese Zeit über die Wunde mit Wasser gekühlt. Am vierten Tage kam ich ins Lazarett und am fünften Tage wurde die Kugel herausgenommen. In allen Lazaretten — Königshof, Dresden, Leipzig, Magdeburg, Minden — mußten sämtliche Aerzte den Schuß sehen, und in allen Lazaretten gab man einstimmig der Verwundung Ausdruck, daß ich nicht auf der Stelle tot geblieben sei. Wie sehr auch anderwärts darüber gesprochen wurde, beweist, daß beim Einzug der Truppen, welche ich am Eigenheimer Tor in Köln erwartete, mein Hauptmann, als er mich da stehen sah, mich mit den Worten begrüßte: „Da steht das Wunderkind, treten Sie ein und marschieren Sie mit!“ So habe ich mit verbundenem Kopf den Einzug mitgemacht. Vierzehn kleinere Knochensplitter sind nach und nach durch die Nase zutage getreten. 1867 hat Herr Geheimrat Dr. Fischer, Vorgänger des Geheimrat Dr. Bardenheuer, die rechte Wange nochmals geöffnet, da sich noch Knochensplitter gelöst hatten. 26 Jahre lang habe ich oft Schmerzen im Kopfe gehabt, daß ich nachts nicht schlafen konnte. Nach 26 Jahren zeigte sich in der linken Augenhöhle ein Fremdkörper. Geheimrat Bardenheuer förderte ein Stück Blei, das sich von der Kugel abgelöst hatte, zutage. Zuweilen habe ich noch Schmerzen im Kopfe, doch nicht mehr in dem Maße wie früher. Die Kugel, wodurch die Verwundung entstand, habe ich im Besitz; ich trage sie an der Urkette.

Wie die amerikanischen

Waldbrände entstehen

Manche Sommer sind ziemlich heiß, sodaß sie das absichtliche Abbrennen von Unterholz und Abfällen, Laub usw. erschweren. Auf diese Weise häuft sich viel Material an. Dann kommt wieder ein trockener Sommer, und der Wald gleicht einem Scheiterhaufen, der nur auf den Zunder wartet. Den aber gibt es immer. Jäger, Analer, Touristen, Beerenpflücker verlassen ihr Lager, wo sie Kaffee oder Karloffeln gekocht, ohne das Feuer gründlich auszulöschen. Man klopft Tabakspfeifen an den Stämmen aus und wirft Zigarettenstummel noch brennend fort. Viel Funken erzeugt auch das eiserne Schienenrohr, das meistens die Wälder durchschneidet oder auch, je nach der Fortschaffung der Stämme dient. Ab und zu raselt ein Mistfahrlin herunter, tragend eine Eiche zerpführend und zündend. Schaffirten in den Weidenfritten entzünden ein Feuer, um das Wachsen des frischen Grases zu beschleunigen. Selbstentzündung sehr trockenen Salzes und Grases weckt gleichfalls manches Feuer. Schüsse aus den Flinten der Jäger können unter Umständen die gleiche Wirkung haben.

Mannigfaltiges.

Heiratsanträge für Wellmans Leute.

Wer Amerika kennt, wird sich gar nicht darüber wundern, daß die unverheirateten Herren, die an Wellmans famolen „Kug über den Ozean“ teilgenommen haben, jetzt hunderte von Heiratsanträgen erhalten: ganze Scharen von mehr oder minder reichen und mehr oder minder schönen Damen möchten mit den Abenteurern die Fahrt durchs Leben wagen. Außer den Heiratsanträgen geben den Herren zahlreiche glänzende Angebote von Varietédirektoren zu: man bietet ihnen fabelhafte Summen, für den Fall, daß sie sich bereit erklären, öffentlich aufzutreten. Angebote dieser Art sind auch in Wellmans Haus gegeret. Der Leiter einer großen Varietébühne fragte ihn telegraphisch an, wieviel er verlange, wenn er eine ganze Woche hindurch in seinem Theater auftreten würde. Das dringende Telegramm schließt mit den Worten: „Fordern Sie, soviel Sie wollen, aber entschließen Sie sich rasch.“ Wellman soll das Telegramm in den Papierkorb geworfen haben, worüber viele mißbilligend den Kopf schütteln dürften: ein Mann von seinen Qualitäten gehört unbedingt auf die Bühne. Zweien seiner Mitfahrer schlug ein Impresario eine Rundreise durch Amerika vor: sie sollten in allen größeren Städten in einem Gelegenheitsstück auftreten; dieses Stück würde den Titel führen: „Wie wir den Gefahren und Drohungen des Equilibrators entkamen.“

Vom Heimweh der Tiere.

Das Heimweh und ein sich aus dem Heimweh ergebender Orientierungssinn sind nicht Eigenschaften, die nur den Menschen eigen sind: auch die Tiere besitzen dieser vortrefflichen Eigenschaften. Wenn in den argentinischen Pampas ein Kolonist Viehzucht zu treiben wünscht, begibt er sich in die Provinz Buenos Aires, um Stiere und Kühe von guter Rasse einzukaufen; die gekauften Tiere führt er in kleinen Etappen zu seinem Anwesen. Er muß aber während des Transports sehr gut aufpassen, damit die Tiere ihm nicht davonlaufen und in ihren Stall zurückkehren. Einmal geschah es, daß Viehtreiber eines Herrn Gasparis etwa fünfzig Kühe wegführen und zu ihren alten Weideplätzen zurückzogen; um diese zu erreichen, mußten sie durch die eben Pampas mehr als 250 Kilometer zurücklegen. Zwei Monate später teilte Herr Mariano Anque, von dem Gasparis die Kühe gekauft hatte, dem Käufer mit, daß die Tiere sich wieder in seiner Faktorei befänden. Es muß noch besonders hervorgehoben werden, daß, als Gasparis Treiber mit den gekauften Kühen durchs Land zogen, unterwegs ein großes Terrain, das sie durchqueren mußten, mit Drahtzaun eingezäunt wurde; einen Tag nach dem Durchzug der Tiere wurde die Umzäunung geschlossen, sodaß die Kühe, als sie plötzlich umflehren und in ihre Heimat zurückzogen, vor dem Drahtzaun angelangt, einen Umweg von mehreren Kilometern durch ganz unbekanntes Terrain machen mußten. Und trotzdem fanden sie sich richtig nach Hause.

Der fliegende Briefträger.

Edison ist alt geworden, aber sein Geist wandelt noch immer dieselben fähigen Bahnen, die so wunderbar praktischen Erfolg und prophetische Phantasie miteinander verbinden. Es ist daher nicht überraschend, daß er sich jetzt auch mit der Zukunft der Flugmaschine beschäftigt und seine Gedanken

darüber geäußert hat. Er ist voller Bewunderung für die neuen Erfindungen, wie seine folgende Aeußerung zeigt, die, so schreibt „die Welt auf Reiten“, dem English Mechanic aus New York gemeldet wird: „Wir befinden uns vor einer Flugisifabri, wie wir sie nie geträumt haben. In zehn Jahren werden Flugmaschinen die Post befahren und auch Ballast befördern. Ihre Geschwindigkeit wird 150 Kilometer in der Stunde übersteigen und es ist kein Zweifel, daß sie alles Erdentische leisten werden. Noch nie habe ich eine Erfindung sich schneller entwickeln sehen. Die Flugmaschinen, mit denen die Regierung der Vereinigten Staaten nach zehn Jahren ihren Postdienst besorgen wird, werden klein sein, gerade nur so groß, wie es zu diesem Zwecke erforderlich ist; denn je kleiner sie sind, desto weniger Widerstand bieten sie der Luft. Sie werden aber kräftige Maschinen haben und mit großer Geschwindigkeit fahren.“ — Im übrigen ist Edison davon überzeugt, daß das Fliegen bald nicht mehr besonders gefährlich sein wird, denn er hält es für zweifellos, daß Sicherungsapparate erfunden werden, die eine gefahrlose Landung der Luftschiffe gewährleisten. Endlich sieht er voraus, daß ein elektrischer Betrieb von Flugmaschinen durch drahtlose Uebertragung elektrischer Energie von der Erde zum Motor der Maschine bewirkt werden wird.

Weshalb trägt man Ringe?

Seitigen Tages ist es eigentlich nur der Verlobungs- oder Trauring, der eine besondere Bedeutung hat. Alle anderen Ringe werden nur zum Schmuck getragen. Aber in vorwiegend Zeiten war es anders. Da trug man einen Ring, um mit ihm Zauberei zu treiben. Die Ringe der orientalischen Völker bilden einen Hauptbestandteil ihrer religiösen Sitten. Die Siegelringe waren früher ein Vollmachtsbeweis und durften nur von Senatoren und Römern geführt werden. Der Paß gab bei der Weihe den Bischöfen einen Ring, um die Vereinigung des Gottesdieners mit der Kirche anzudeuten. Es dauerte lange, bis es den Frauen geklart wurde, sich mit Ringen zu schmücken. Dies war nur ein Vorrecht der Männer aus den bestehenden Ständen. Später eroberten die Frauen, aber auch nur die der höheren Kreise, sich das Recht, am Finger einen Ring tragen zu dürfen. Erst als der Trauring als Symbol der Treue und Ehes in Gebrauch kam, fingen auch die unteren Klassen an, Ringe zu kaufen.

* Ein diplomatisches Kuriosum.

Der portugiesische Gesandte in Paris, Graf de Souza-Rosa, der unmittelbar nach der Proklamierung der Republik in Lissabon telegraphisch seine Demission einreichte, hat bis heute, so liest man im Gaulois, keine Antwort erhalten. Damit ist ein diplomatisches Kuriosum entstanden: für die französische Regierung ist der Graf nach wie vor offizieller Vertreter Portugals, aber da der Graf das Telegramm von der Proklamierung der Republik der französischen Regierung nicht selbst mitteilen wollte, beauftragte er seinen ersten Sekretär mit dieser Mission und überaß ihm zugleich die Gesandtschaft. Die französische Regierung betrachtet damit den Grafen als „abwesend“, erkennt aber den von ihm ernannten Bevollmächtigten als Vertreter Portugals in aller Form an. Der erste Sekretär der portugiesischen Gesandtschaft in Paris, Bartolomeu Ferreira, befand sich während der revolutionären Ereignisse zufällig in Lissabon. Man erwartete ihn in Paris

zurück, um ihm die Geschäfte der Gesandtschaft zu übergeben, aber der Legationsrat mußte in Lissabon bleiben: er arbeitet dort gegenwärtig als Sektionschef und Direktor im Ministerium des Inneren. Dabei hat er, wie viele andere Beamte, einen Eid auf die Republik nicht abgelegt. Die republikanische Regierung hat sich naturgemäß genötigt gesehen, eine größere Anzahl von Beamten in ihren Stellen zu belassen, damit die Staatsmaschine nicht ins Stocken kommt. Um nun diesen Beamten, die auf das Königtum vereidigt sind, die Fortführung ihrer Geschäfte zu ermöglichen, hat man eine neue Eidesformel ersonnen, die die royalistischen Ueberzeugungen der betreffenden Herren nicht verletzt. Sie werden vereidigt unter der Formel: „Ich verpflichte mich auf Ehre, die Pflichten meines Amtes getreu zu erfüllen.“ So können sie einwillen ihre Geschäfte weiter zu verwalten, ohne der portugiesischen Regierung einen Treueid zu leisten.

Denkmäler für König Eduard.

Eine großartige Stiftung zum Andenken an König Eduard ist von der Bürgerchaft von Birmingham gemacht worden. Kurz nach dem Tode des Königs wurde eine Subskription eröffnet, um eine Summe zusammenzubringen, von der ein Denkmal für den Herrscher errichtet und außerdem ein neues großes Kinderhospital zur Erinnerung an ihn erbaut werden soll. Schon jetzt, nachdem erst so kurze Zeit seit dem Tode des Königs verlossen ist, sind die notwendigen Geldmittel für diese beiden großartigen Unternehmungen aufgebracht. Die Subskription ist geschlossen worden, und Birmingham wird nunmehr eine Statue König Eduards erhalten, die ihren Platz an der höchsten Stelle der Stadt, auf dem Victoria-Square, finden soll, nicht weit von der Statue der Königin Victoria; auch die Errichtung des Kinderhospitals wird sogleich in Angriff genommen. Eine andere Subskription zu Ehren des dahingegangenen Herrschers, der Welsh National Fund, aus dessen Mitteln Heilkräften für Schwindelkünstler errichtet werden sollen, hat bisher die Summe von 2 861 350 M. ergeben.

(Eine Statistik zur Großstadthygiene.

Die unbauten Flächen in den Häusermeeren der Großstädte sind gleichsam die Lungen, die diesem gewaltigen Organismus frische und gute Luft zuführen müssen. Die Bedeutung dieser freien Flächen für die Hygiene der Großstadt wird nun durch eine Statistik illustriert, die Georges Risler in der Revue de Paris veröffentlicht. Die Ziffern der Tuberkulosensterblichkeit werden hier mit dem Prozentsatz der unbauten Fläche von Paris, Berlin und London kontrastiert. Danach beträgt die Sterblichkeit an Schwindelk in London bei 14 Proz. unbautem Terrain 1,9 Proz., die von Berlin bei 10 Proz. freier Fläche 2,2 Proz., die von Paris bei 4½ Proz. nicht mit Häusern bedeckten Arealen 5,1 Proz. Man sieht daraus, daß London, das dreimal so viele freie Fläche besitzt als Paris, nur ein Drittel so viel Verluste durch die Tuberkulose erleidet. Nicht viel ungünstiger liegen die Verhältnisse in Berlin. Die großen Summen, die durch die Anlage von Spielplätzen und Gärten verschlungen werden, sind also durch die Verminderung der Sterblichkeit reichlich aufgehoben. In Paris selbst ist die Tuberkulosensterblichkeit in den um die Champs Elysees gelegenen Stadtteilen wegen der großen hier vorhandenen unbauten Fläche sehr gering: nur 1:1000, während sie in den dichtbebauten und am engsten bebauten Vierteln auf 10½:1000 steigt.

Die v
eine Reih
des Anhe
im letzten
heimgefu
dann find
Wirkelwin
Bollenbr
das etwa
erfreulich
erst befür
fern Hun
ladungen
es komme
Hilfsatto
leren Wei
wo der i
Die Krieg
Ebenja
Reapel, d
Pompeji
tern und
verloren.
sind arg v
zahl Men
und Stra
mehrere
der Statu
Boote sin
mußten i
sen, da si
gen Strah
Niere for
Unter-Ital
in der Un
in gewalti
Ueber
Amalfi, d
bedeet. D
seit heret
von den G
Einer flie
gerissen.
Frau wu
ist ein hü
Camillo d
angeschwo
um und so
Lebendes
sind zahlr
hat ein W
blöße und
Ravello u
häuser An
der Domp
Teil der S
massen üb
Die Eisen
Bräde bei
Die S
Ratatrop
„Die gro
angesammel
stark gere
lich der Re
leit von M
mit unwill
Epomeo ge
folgte, der
wälzte. Di
Angst erfa
während u
Bewohner
Dächer, um
Wohnunae

Satte L
mandinal L
seiner Gatti
doch zugebe
können, den
sie mochte d
Er hatt
süßlanke
beul — anz
ihm angest
werden sollt
stehen gege
könn, war
Wandpois
freilich nicht
spornisse ab
Rüngenjam
für eine hol
wieder fort
Der zu
Spartajenbü
hatte sie dem
Und nur
Und Käte n
Von einer b
seinem Zu
war ihre An
gesehen doch
Es gebracht
wertholl. M
Sie mach
Gembal“ lu
hatte, weil si
drehte sie d
nichts, und
jungen Paar
nehmen, den
schenkes nach
Seidtem
Angstzuständ
Er war ein
und Vertrau
verflücht. Un
bissen befreit
Gändler auf,
„Gehen S
„Sagen Sie,
Wider im W
bieten Sie d
miserable An
sinnen für

Anr 1. April 1915 werden es hundert Jahre, daß dem deutschen Volke Otto von Bismarck geschenkt wurde, der die Vision, der unser Volk, das wirren Träumen verfallen war, zur tragvollen Tat erweckte.

Es ist erklärlich, daß sich die Bilde bereits auf jenen Tagen, der so Großes für die Geschichte unseres Volkes und Vaterlandes bedeutet. Zahlreiche Verehrer des gewaltigen Mannes aus allen deutschen Gauen und weithin jenseits der Meere spendeten bereits ihr Scherlein, um das Andenken an den gewaltigen Sohn der Mutter Germania festzuhalten in Marmor oder Erz. Es soll ein nationales Monument werden, ein Denkmal, nicht von höflicher Art, sondern ein Ehrenzeichen, in dem jeder Stein Kunde geben soll von der un verküßenden Dankbarkeit des deutschen Volkes.

Seine Stätte soll es finden am grünen Rhein, auf der **Eisenhöhe bei Bingen**, gegenüber dem Nationaldenkmal auf dem Niederwald, denn sie gehören zusammen, der deutsche Strom und der große deutsche Mann.

Sollen wir Weisfallen fehlen, wenn dankbare Liebe in deutschen Landen sich ansieht, dem gewaltigen Toten ein würdiges Erinnerungszeichen zu widmen? Nein und nochmals nein! Haben wir Weisfallen es den Mannen Bismarcks nicht, des Jahr auf der Höhenburg zugeschworen, daß wir für und Blut einbringen wollen mit Gut und Blut? Sollen wir es fehlen, wenn man uns aufruft, unsern Beitrag zu leisten zu einem Nationaldenkmal für den alten Recken? Nein und nochmal nein!

Und so ergeht die Bitte an alle Verehrer und Verehrten des eiserernen Kanzlers auf der roten Erde, uns eine Spende, die sei groß oder noch so klein, für den Denkmalsbau auf der Eisenhöhe zu überweisen, damit wir Weisfallen nachher mit Stolz von uns sagen können, daß wir nicht gefehlt haben in dem Reigen der deutschen Stämme, die ihre Treue und Dankbarkeit für den unergesslichen Einiger des Reiches durch das Ehrenmal auf der Eisenhöhe zum patriotischen Ausdruck bringen wollen.

Weisfallen! Landsleute! Seid Euch Eurer Bismardtreue bewußt. Auf zur Tat.

Die für diesen Zweck bestimmten Beträge bitten wir gültig direkt an unsere Geschäftsstelle in Sagen, z. S. des Hallenführers, Kreissekretär a. D. J. Scherling, Böhmerstraße 29 einbringen zu wollen.

Sagen, Oktober 1910.

Der Vorstand des Weisfallischen Bismardbundes.

Das Unwetter in Italien.

Die paradiesische Landschaft am Golf von Neapel, die wie eine Reihe von köstlichen Bildern, eins farbenprächtiger als das andere, dem Gaste erscheint, wird, wie ganz Unteritalien, im letzten Jahrzehnt sehr häufig von Elementar-Katastrophen heimgesucht. Nühren sich die Vulkane, Vesuv und Vezuv, nicht, dann sind es Stürme, Gewitter, Mollendrühe und Wirbelwinde, die Verheerungen anrichten. Das Gewitter mit Wolkenbruch und Sturm, das Neapel, seine Nachbarstädte und das etwa zehn Kilometer entfernte Ischia heimlich, hat erst kürzlich, herbeigeführt, aber von den leichtesten Säulern Hunderte fortgeschwemmt. Die starken elektrischen Entladungen ließen die abergläubische Bevölkerung befürchten, es komme ein Erdbeben, die Erde werde untergehen. Eine Siltaktion ist eingeleitet, die hoffentlich für Ischia schnelleren Beistand bringen wird, wie seiner Zeit für Messina, wo der italienische Seebüro sich rühmlich auszeichnete. Die Kriegsschiffe haben Truppen gelandet, die tüchtig halfen. Ebenso wie Ischia ist auch die ganze Küstenlinie von Neapel, Portici, Torre Annunziata, Torre del Greco mit Pompei arg mitgenommen. Der gesamte Wein in den Reben und auf den Stöcken ist von Schlamm überflutet und verloren. Auch die wunderschönen Städte Amalfi und Salerno sind arg verwüstet, die Drangen-Anlagen zerstört. Eine Anzahl Menschen ertranken. Brücken sind eingestürzt, Bahnen und Straßen zum Teil unpassierbar. Der Blitz verursachte mehrere Brände, auch sind Leute vom Blitz erschlagen, u. a. der Stationsvorsteher in Vietri. Die in den Häfen liegenden Boote sind losgerissen und fortgeschwemmt. Die Bewohner suchten ihre Häuser trotz des furchtbaren Wetters verlassen, da sie ihnen über den Kopf zusammenbrachen, die engen Straßen glichen Sturzfluten, in denen Möbelschätze und Tiere fortgeschwemmt wurden. Der Wirbelsturm hat ganz Unter-Italien heimgesucht. Doch ist der Schaden am größten in der Umgebung von Neapel. Stellenweise fiel auch Hagel in gewaltigen Schüssen.

Über 200 Tote gab es in dem Dorfe Cetara bei Amalfi, das total zerstört ist. Die Straßen sind mit Leichen bedeckt. Die Katastrophe brach mit fürchterlicher Schnelligkeit herein. Ein Bauer wurde samt Wagen und Maultier von den Giebeln fortgerissen und ins Meer geschwemmt. Einer fliehenden Mutter wurde ihr Kind aus den Armen gerissen. Das Kind wurde davongeschwemmt. Eine andere Frau wurde wahninnig und stürzte sich in die Flut. Cetara ist ein hübsches Fischerdorf, das von dem Gebirgsbach Camillo durchflossen ist. Dieser war durch Mollendrühe angeschwollen, überflutete die Ufer, warf die Mauern um und zog alle beweglichen und unbeweglichen Gegenstände, Lebendes und Totes in seinen Strudel. Auch in Amalfi sind zahlreiche Tote zu beklagen. In den Straßen von Amalfi hat ein Wildbach, der sich mit ungeheurer Heftigkeit, Felsblöcke und Schlammbänke mit sich führend, von den Bergen Nappello und Scala her über den Abhang, auf dem die Landhäuser Amalfis liegen, ergoß, großen Schaden angerichtet. Der Dampfabzug wurde vollständig überflutet. Im unteren Teil der Stadt wurden viele niedrige Häuser von Schlammbänken überflutet, wobei deren Insassen den Tod fanden. Die Eisenbahnlinie Neapel-Brindisi ist unterbrochen, die Brücke bei Bassano ist eingestürzt.

Die Schreckensnacht von Ischia bei der Wetterkatastrophe schildert ein Augenzeuge im Berliner Tageblatt: „Die ganze Nacht hatte es, bei Entladungen der in der Luft angesammelten Elektrizität in unzähligen Blitsschlägen, sehr stark geregnet. In den ersten Morgenstunden verwandelte sich der Regen in einen richtigen Wolkenbruch, dessen Heftigkeit von Minute zu Minute zunahm. Zugleich wälzten sich mit unübersehbarer Gewalt zwei Schlammbänke von Monte Epomeo gegen das Ufer, denen dann auch noch ein Felssturz folgte. Der fasslose Wut gegen das Städtchen Casamicciola wälzte. Die ganze Bevölkerung wurde von wahninniger Angst erfasst, während die Höhe der Schlammbänke fortwährend wuchs und endlich acht Meter erreichte. Viele Bewohner der meist einstöckigen Häuser flüchteten auf die Dächer, um dem Tode zu entgehen. Andere verließen ihre Wohnräume, um auf dem Monte San Nicola Zuflucht zu suchen. Glücklicherweise konnten fast alle Einwohner sich rechtzeitig in Sicherheit bringen, und die Zahl der Armen, die dazu nicht imstande waren, dürfte sich auf höchstens dreißig belaufen.“

Die Wacht am Rhein.

Wie die „Basler Nachrichten“ mitteilen, geht aus dem Tagebuche des Turnvaters Adolf Spieh in Burgdorf (Kanton Bern) hervor, daß Max Schenkenbuerer, der 1840 in Burgdorf wohnte, die Anregung zur Abfassung seiner „Wacht am Rhein“ von seinem Freunde Spieh empfangen hat. „Der kleine Kreis deutscher Patrioten, der sich in Burgdorf allmählich im „Stadthause“ einem noch heute bestehenden Gasthofe, bei einem Glase Wein um den Deutschen Spieh, die Seele der Vereinigung, zusammenfand — es gehörten dazu seine Landsleute Hr. Kröbel, Wilhelm Widdendorff und Heinrich Langenthal, die zur Zeit der Befreiungskriege als Lühwische Jäger unter sich das Band inniger Freundschaft geschlossen hatten — wurde eines Abends überrascht durch das Bedenken Rheinisch: „Sie sollen ihn nicht haben“. In der vaterländischen Begeisterung, welche das Lied erweckte, wandte sich Spieh an seinen Intimus Schenkenbuerer mit der Aufforderung, er möge gleichfalls ein Rheinlied machen. Das Lied erschien bald darauf unter dem Titel „Die Rheinwache“ ohne die bekannten stets wiederkehrenden Schlussverse. Diese beiden Zeilen fanden sich vielmehr nur am Schluß der letzten Strophe. Das Lied in dieser Form, von der Hand Schenkenbuerers geschrieben, befindet sich im Besitz des Direktors C. Spieh in Basel, des Sohnes des vorerwähnten Adolf Spieh. Erst als die Musik hinzutrat, stellte sich die Notwendigkeit wiederkehrender Schlussverse heraus. Das Lied wurde im „Stadthause“ vorgetragen und mit dankbarer Begeisterung aufgenommen. Spieh, der zwar kein Komponist war, aber ein trefflicher Sänger und gewaltiger Gesangsfreund, auch auf dem Klavier leidlich Behend wachte, setzte sich an das Instrument und sang mit seiner mächtigen Konzertstimme nach irgendeiner ihm gerade einfallenden Melodie das Lied des Freundes mit Klavierbegleitung. Volkstümlich aber wurde das Lied erst in der Komposition von Karl Wilhelm, die schon 1854 in Arefeld, wo der Tonlehrer als Musikdirektor wirkte, gesungen wurde, aber erst 1865 beim Dresdener Sängerbundesfest auf weitere Kreise wirkte und endlich zu Beginn des deutsch-französischen Krieges als Nationallied durch alle deutschen Gänge lang.

* Wie König Chulalongkorn begraben wird.

Ein schwerer Trauerfall ist jetzt über ganz Siam verbreitet und in Bangkok rührt man sich, die herrlichen Ueberreste König Chulalongkorns mit feierlichem Prunk zur letzten Ruhe zu bestatten. Schon haben bewaffnete Herden, von Priestern begleitet, die Trauerkunde dem Volke verkündet und der Volkszulauf des Lebens scheint in dem ganzen Königreich zu fließen. Die öffentlichen Anstalten und die Kaufhäuser sind geschlossen; alle Gassen und Rufe sind verstummt; in tiefem Schweigen nimmt das treue Volk von Siam an dem Hinscheiden seines Herrschers teil. Kein Tagelang ist diese dumpe Trauer, dies stille, schwere Brüten über das Reich verhängt, neun Tage, bis der Leichnam des Herrschers aus dem königlichen Palast nach der großen Pagode überführt ist. Dann erst dürfen die Untertanen ihre Trauer durch Gebete in den zahlreichen Pagoden hundert und ihr Bittflehen für das Seelenheil des Verewigten zum Himmel steigen lassen, während die Leibgarde des Königs die feierliche Einbalsamierung in Gegenwart des neuen Herrschers der Prinzen und hohen Würdenträger vornimmt. Nach der Einbalsamierung werden die herrlichen Ueberreste, in heilige Blätter und Pflanzen gehüllt, in einen Sarg von massivem Gold gelegt und dann erst beginnen die Vorbereitungen der eigentlichen Trauerfeier, deren Schilderung wir einem französischen Blatt entnehmen. Ein hoher, reich ausstatteter Katafalk, ganz von silbernen Draperien bedeckt, ist in der Mitte der großen Pagode aufgestellt. Die Ueberführung dahin erfolgt in feierlicher Weise durch den neuen König, den ganzen Hof und alle Priester der Hauptstadt. Alle Teil-

nehmer haben für diese feierliche Stunde ihre kostbaren Kleider angelegt: ein Strom von goldenen Gewändern und buntesten Schmuckes entfaltet sich hinter dem Sarge, denn in Siam trauert man nicht durch das Eintönen des Schware, sondern erweist dem Toten durch das Zeichnen des größten Prunkes die letzte Ehre. So trägt der junge König bei der Trauerfeierlichkeit, ein Gewand aus Goldbrokat, das über und über mit Diamanten besetzt ist, hat eine hohe, spitze zulaufende weiße Mütze aufs Haupt gesetzt, die ebenfalls mit Juwelen besetzt ist und erscheint so in all der Herrlichkeit, die die Siamesen an ihrem Herrscher bewundern. Ihm voran schreitet ein Fahnenträger, ganz in Gold gekleidet, der das königliche Banner am Goldbrokat trägt. Vier große Mandarine, hohe religiöse Würdenträger, geleiten ihn. Die zehn heiligen Elefanten werden unmittelbar hinter dem Katafalk hergeführt. Diese weißen Wappentiere Siams symbolisieren gleichsam die Trauer des ganzen Reiches. Während der Ueberführung singen die Priester mit eintöniger Stimme ihre Gebete und eine unzählige Menge umrahmt die Straßen, an denen der Zug vorbeizieht. Endlich sind die Untertanen von dem neuntägigen Stillschweigen, der dumpf brütenden ersten Trauer, befreit. Sie dürfen nun ihren Gefühlen Luft machen und sie tun es in burlesken Tänzen, die sie zu Ehren des Herrschers aufführen. Für den Europäer scheint es eher, als ob nunmehr ihre lange zurückgedrängte Lustigkeit wieder zum Ausbruch käme; Gauflertruppen führen ihre grotesken Verrentungen aus, wunderliche Farcen werden von Schauspielern im Freien dargestellt. Unterdessen ist der Zug zu der königlichen Pagode gelangt; der goldene Sarg wird auf einen Scheiterhaufen gestellt, um den sich vier große Säulen aus vergoldetem Holz erheben, von denen jede eine hohe Pyramide von mehreren Stodwerken trägt. So ist eine Art Kapelle um den Scheiterhaufen geschaffen, die von mehreren, ziemlich hohen, mit einer Anzahl von Papierfiguren besetzten Türmen eingerahmt ist. Überall trifft der Blick an diesen seltsamen Bauten auf groteske Figuren, auf Drachen, Affen und Dämonen, deren tiefere Bedeutung mit dem siamesischen Totenkult zusammenhängt. Die Leichenfeier selbst vollzieht sich unter Schreien und religiösen Gesängen, die von der draußen harrenden Volksmenge aufgenommen und wiederholt werden. Sie dauert mehrere Stunden; dann bildet sich der prunkende Zug von neuem und kehrt auf demselben Wege nach dem Königspalast zurück. Drei Wochen hindurch finden nun öffentliche Gebete und Zeremonien in der großen Pagode statt, wo der Körper des entschlafenen Herrschers auf dem Katafalk ausgestellt bleibt. Danach erst findet die eigentliche Feier der Verbrennung statt. In der Mitte seines ganzen Hofes erscheint der neue König zum letzten Male vor dem Sarge seines Vaters. Der Oberpriester überreicht ihm eine geweihte Kerze, und nun zündet er selbst den Scheiterhaufen an, der den Goldsarg nebst anderen kostbaren Vergehrt. In dem Moment, wo die erste Flamme emporlodert, setzen die buntfarbigen Gelänge der Priester ein und begleiten die Arbeit des Feuers, bis der letzte Funke verlöscht ist. Die Asche des Dahingegangenen wird dann von dem neuen König selbst gesammelt und in einer Urne beigelegt, die er mit seinem königlichen Siegel für immer verschließt.

Aus dem Reich der Lüfte

Der Sieger in der nordamerikanischen Ballon-Wettfahrt wird zwischen den beiden zuletzt gelandeten Ballons „Germania“ und „Amerika“ zu suchen sein, die beide in den kanadischen Wäldern landeten. Strapazen haben die Mannschaften in Hülle und Fülle ausstehen müssen; sie wurden unterwegs auch von Wölfen angegriffen und mußten große Feuer anzünden, um die Bestien fernzuhalten. Zum Schluß trat Nahrungsmangel ein, so daß es gerade zur rechten Zeit war, als sie von Jägern aufgefunden wurden. — Der Pariser Ballon 5 hat Dienstag nachmittag unter Führung des Hauptmanns Dinglinger eine Reise von Bitterfeld nach Magdeburg unternommen.

Die beiden Bilder.

Humoreske von Georg Berfisch.

(Nachdruck verboten.)

Hatte Herr Lambert nach dreißigjährigen Ehe noch monomachal Urache, sich über die zu weit gehende Sparfamkeit seiner Gattin zu erheben, so mußte er bei ruhiger Ueberlegung doch zugeben, daß er sich an diese Eigenheit schon hätte gewöhnen können, denn „sehr genau“ war seine Käse von jeher gewesen, sie machte das Wohl von ihrer Mutter geerbt haben.

Er hatte ja kaum gewagt, um das damals so hübsche, prächtige Mädchen — Himmel, wo war die Schlantheit geblieben! — anzuhalten, und es war auch kein schlechtes Verhör mit ihm angestellt worden. Als die Dame, die seine Schwiegermutter werden sollte, ihn sehr von oben herab behandelte und zu verstehen gegeben hatte, daß ihre Käse weit höhere Ansprüche stellen könne, war er gegen seine Natur ins Praxen geraten. Für Bankdepots und Sparfassenbücher habe er sich als Junggeselle freilich nicht sehr interessiert, unvortheilhaft habe er seine Erbschaft aber auch nicht angelegt. So besaß er eine wertvolle Münzsammlung und außerdem ein paar alte Gemälde, die er für eine hohe Summe erworben und nur für eine noch höhere wieder fortgeben würde.

Der zukünftigen Schwiegermutter waren Bankdepots und Sparfassenbücher anscheinend lieber gewesen, aber schließlich hatte sie den jungen Leuten doch ihren Segen gegeben. Und nun hatte man selbst schon eine verheiratete Tochter. Und Käse war eine ebenso scharfe Schwiegermutter geworden. Von einer baren Mitgift hatte sie nichts wissen wollen, auch von keinem Zukunfts, und als er immer wieder davon angefangen, war ihre Antwort zuletzt gewesen: „So schenke deinem Schwiegermutter doch die beiden berühmten Gemälde, die du mit in die Ehe gebracht hast! Du hast ja oft genug erzählt, sie seien so wertvoll. Maa er sie verkaufen, wenn er's kann!“

Sie machte sich bei jeder Gelegenheit über die „berühmten Gemälde“ lustig, die sie schon in einer Kammer untergebracht hatte, weil sie ihr zu unansehnlich waren. Als er sich fräute, drehte sie den Spieß ganz um, meinte, er gönne den Kindern nichts, und ruhte nicht eher, bis die Bilder in das Heim des jungen Paares gewandert waren. Sie ließ es sich auch nicht nehmen, den Transport zu begleiten und die Kostbarkeit des Geschenkes nachdrücklich zu betonen.

Seitdem litt Herr Lambert unter schweren Träumen und Angstzuständen. Der Schwiegermutter hatte sich herzlich bedankt. Er war ein braver Mensch, von einer rührenden Güte und Vertrauensseligkeit. Ihn zu täuschen, war also doppelt verwerflich. Und um von seinen Vorkommnissen und Gewissensbissen befreit zu werden, suchte Herr Lambert eines Tages einen Händler auf, von dem er früher alte Münzen gekauft hatte.

„Gehen Sie zu meinem Schwiegermutter“, beauftragte er ihn, „sagen Sie, es sei Ihnen zu Ohren gekommen, daß er zwei alte Bilder im Besitz habe. Ob Sie die einmal sehen dürften. Dann bieten Sie darauf und bringen die Finger an sich. Es sind zwei miserable Kopien, die ich vor langen Jahren von einem Bekannten für drei Taler und zehn Silberroschen übernommen

habe, aus Gefälligkeit, weil er knapp bei Kasse war. Aber das bleibt unter uns, Vernheim! Bieten Sie nicht zu wenig — vier- oder fünfhundert Mark, meinestwegen auch sechshundert.“

„Wird Ihr Herr Schwiegermutter dann nicht glauben, die Bilder hätten einen noch höheren Preis?“ fragte Vernheim.

„Er ist nicht so geschäftsfähig wie wir. Und wenn Sie ihm derartiges anmerken, raten Sie ihm, er möge sich bei mir erkundigen. Er wird die Bilder ja ohnehin nicht verkaufen, denn er mich gefragt hat, ich habe sie ihm doch geschenkt.“

Vernheim hatte auf der Zunge: „Warum wollen Sie etwas Geschenke mit Ihrem Geld zurückkaufen?“ Doch das war die persönliche Angelegenheit seines Kunden, die ihn nichts anging. Schon am nächsten Tage wurde Lambert von seinem Schwiegermutter antelephoniert: „Du, es ist jemand bei mir gewesen, der die Bilder kaufen wollte, die du mir neulich geschenkt hast. Ich habe mich natürlich auf nichts eingelassen.“

„Wieviel hat man dir geboten?“

„Der Mann ging bis auf fünfhundert Mark. Da hat ich ihn dringend, sich nicht weiter zu bemühen.“

„Um — warum denn?“

„Aber, lieber Vater, ich werde doch keine Geschenke nicht veräußern!“

„Ihr hättet euch für das Silber ja etwas anderes kaufen können. Fünfhundert Mark sind kein Pappenstiel, mein Sohn! Ich würde sie genommen haben.“

„Du wirst! — Das ändert allerdings die Sache. Nun, der Händler würde auf Wunsch wohl wiederkommen.“

„Er schlägt sie los!“ frohlockte Herr Lambert. „Damit werden die vermaledeiten Bilder spurlos verschwinden. Vernheim soll sie vor meinen Augen in den Ofen stecken. Meine Frau wird der Ansicht werden, daß die „berühmten Gemälde“ nicht ganz ohne waren, mein Schwiegermutter wird auf diesem Umweg einen kleinen Zukunfts erhalten, und ich werde die Angst los sein, daß herauskommt, welch klägliche Verwandschaft es mit diesen Kunstwerken hatte.“

Er schäufte Vernheim nochmals ein, den Handel abzuschießen, sollte er auch noch einige blaue Scheine drauflegen müssen. Das Geld bliebe ja in der Familie!

Ueber diesen Satz lachte er und lachte auch Herr Vernheim. Und die Woche war noch nicht zu Ende, da schrieb ihm Vernheim, der Auftrag sei ausgeführt; wenigstens zum Teil.

„Sie haben die Bilder?“ fragte Lambert, der sogleich zu ihm ging.

„Zum Teil, wie ich Ihnen schrieb. Da ist das eine.“

„Und das andere? Wo ist das andere?“

Vernheim schnitt ein Gesicht.

„Ich Ihnen Herr Schwiegermutter denn noch nichts mitgeteilt, Herr Lambert?“

„Was soll er mir mitgeteilt haben?“ rief Lambert ungeduldig.

„O, das ist einer, der Herr Schwiegermutter! Zu dem können Sie sich gratulieren. Querschnitt er überhaupt kein Gebot annehmen und war nicht sehr höflich zu mir. Dann schickte er den Bescheid, er hätte sich anders betonnen. Wenn ich einen anae-

meßenen Preis zahlte, wurde er vielleicht verkaufen. Ich ging wieder zu ihm, und wir handelten.“

„Jedes für sich“, sagte Herr Schwiegermutter und stellte das eine Bild beiseite. „Was bieten Sie hierfür?“

Ich fing mit zweihundert Mark an, aber er trieb mich höher — dreihundert, vierhundert, vierhundertfünfzig, fünfhundert. Es war schon über die Hälfte, aber ich dachte, das zweite wird er dir billiger lassen.“

Bei fünfhundert erklärte er gnädig: „Nehmen Sie es hin!“

Und nun kam das zweite an die Reihe. Das stellte er in die schönste Beleuchtung und meinte: „Sehen Sie es sich vorher nur recht sorgfältig an!“ Ich tat so — was war an dem Bild zu sehen? — und fing an zu bieten: „Zunächst fünfzig!“

„Fangen wir mit fünfzehntausend an“, meinte Herr Schwiegermutter.

„Guter Witz!“ sagte ich.

„Kein Witz!“ sagte er. „Die Bildergalerie hat mir schon freiwillig zwanzigtausend geboten. Es ist nämlich ein echter Jakob Jordans! Original von dem berühmten alten Niederländer! Der Direktor war rein außer sich, als er die Entdeckung machte. Ich erzählte ihm, daß die Bilder bis vor kurzem meinem Schwiegermutter gehört hätten und daß ich erst durch Ihren Besuch und Ihre Nachfrage veranlaßt worden sei, mich zu erkundigen. Daß es was Besonderes sei, habe man in der Familie zwar gewußt, aber doch wenigstens vermutet.“

Herr Lambert mußte sich fügen.

„Und nun wollte Herr Herr Schwiegermutter noch bei einigen auswärtigen Galerien vorfragen, wieviel man ihm für seinen Jordans geben würde. Er rechnet auf dreißigtausend.“

Als Herr Lambert noch immer schweigend Vernheim mit einer melancholischen Handbewegung nach dem anderen Bild: „Ich riet ihm, das hier doch auch mitzunehmen; es könnte ja sein, daß es auch was Besonderes wäre. Da hat er mich ausgelacht. Ob er's mir dann für fünfhundert Mark verkauft haben würde! Nein, daran wäre nichts zu entdecken. Aber ich könnte es ja noch mal selber bei dem Direktor unserer Galerie versuchen. Ein freundlicher junger Mann, der Herr Schwiegermutter! Darf ich Ihnen das Bild morgen zuschicken, Herr Lambert? Die fünfhundert Mark habe ich bar zahlen müssen. Dazu kommen meine Speisen und meine Provision.“

War der Galeriedirektor über die Entdeckung des alten Niederländers außer sich gewesen, so war es Frau Lambert noch viel mehr, und sie stellte sich auf den Standpunkt, man müsse von dem Schwiegermutter Geldpart fordern.

„Fordere nur“, erklärte ihr Gatte ruhig, „und wenn du Erfolg damit hast — was ich weder glaube, noch wünsche —, werde ich die zehn- oder fünfzehntausend Mark wieder von dir fordern, denn du bist es doch gewesen, die gewollt hat, daß ich die Bilder veräußerte.“

„Wenn eine Frau etwas Unvernünftiges verlangt, so tut das eben kein vernünftiger Mann!“ verteidigte sich Frau Käse. „Nichtig!“ erwiderte Herr Lambert. „Sehr richtig! Und damit ich mir das merke, werde ich das schlechte Bild an den besten Platz in unserer guten Stube hängen.“

Und dort hängt es noch heute.

Die größten Vermögen Preußens.

Interessante Angaben über die größten Vermögen Preußens finden sich in dem neuen Buche Rudolf Martins. Die reichste lebende Person in Preußen und in Deutschland überhaupt ist Frau Bertha Krupp von Bohlen und Halbach, die im Jahre 1908 nach der Vermögenssteuerstatistik ein Vermögen von 187 Millionen Mark versteuerte, während sie im Jahre 1905 sogar 214 Millionen Mark versteuert hatte. Die zweitreichste Person ist Fürst Hendel von Donnersmarck, der im Jahre 1908 über ein Vermögen von 177 Millionen Mark verfügte, während er im Jahre 1905 nur 120 und im Jahre 1896 nur 62 Millionen Mark besessen hatte. Die drittreichste Person Preußens ist der Herzog von Ujest, der im Jahre 1908 ein Vermögen von 151 Millionen Mark besaß, während er im Jahre 1899 nur 54 Millionen Mark sein eigen nennen konnte. An vierter Stelle in Preußen kommt der Freiherr von Goldschmidt-Rothschild in Frankfurt a. M. mit 107 Millionen Mark, während sein verstorbener Schwiegervater Freiherr Willi von Rothschild im Jahre 1899 nicht weniger als 266 Millionen Mk. deklarierte. Das größte Vermögen Berlins im Jahre 1908 gehörte dem Geheimen Kommerzienrat Ernst von Mendelssohn-Bartholdy und betrug 43 Millionen Mk. Es stand aber erst an der siebzehnten Stelle. Die 16 reichsten Personen wohnen also nicht in Berlin. Selbst die kleine Stadt Kassel besitzt in der Person des Geheimen Kommerzienrats Karl Henschel, der im Jahre 1908 ein Vermögen von 46 Millionen Mark versteuerte, einen Steuerzahler, der alle Berliner Vermögen übertrifft.

II Zur Psychologie des Mörders.

Die Gestalt des Gattenmörders Crippen, dessen Untat nach dem Wahrspruch des Gerichts am Galgen ihre Sühne finden wird, liefert einen interessanten neuen Beitrag zur Psychologie des Mörders. Das Publikum, das mit Eifer den Verhandlungen folgt, ist immer wieder erstaunt, daß die Mörder im Gerichtssaal so wenig der populären Vorstellung von einem blutgierigen Raubtier entsprechen und das Raubmal nicht sichtbar auf der Stirn eingegraben tragen. Aber die Kriminalgeschichte liefert eine lange Reihe von Beweisen, nach denen die Mörder im gewöhnlichen Leben freundliche, lebenswürdige Menschen sein können, bis irgend etwas sich ihrem Willen entgegen stellt und plötzlich die im Untergrunde ihrer Seele schlummernden brutalen Instinkte mit einem Ruck zur Oberfläche treibt. Auch im Falle Crippen lauteten die Zeugenaussagen für den Gattenmörder vorwiegend günstig, die Bekannten wollten ihn einer solchen Untat nicht fähig halten, man beschrieb ihn als einen „freundlichen“, „gütigen“, „weichherzigen“ Menschen, der überall Sympathien erregte, und einer der Zeugen nannte ihn „den besten Menschen, den ich je kennen gelernt habe“. Das mag völlig der Wahrheit entsprechen, aber die Gesinnung, die ein solcher Mensch im gewöhnlichen Leben zeigt und fühlt, bleibt ohne Zusammenhang mit der Stunde des Verbrechens. Diese günstigen Zeugenaussagen sind nur eine Wiederholung zahlloser ähnlicher Fälle. Auch die Verhandlung gegen den Mörder Williams, einen der abgefeimtesten und grausamsten Verbrecher, die je gelebt haben, bot daselbe Schauspiel, nachdem zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts Williams Untaten ganz England in Aufregung versetzt hatten. Am 11. Dezember 1811 wurde ein ehrbarer Ladenbesitzer in Ratchiff namens Marx, seine Frau, sein kleines Kind und ein 14-jähriger Junge mit einfachem Tischlerhammer auf grauenvolle Weise erschlagen. Es konnte für den Mörder keine Entschuldigung geben. Der Verbrecher hatte mit kalter Ueberlegung alle diese unschuldigen Menschen hingeschlachtet. Blutdurst allein war das Motiv der Tat. Aber wer diesen Williams, diesen Unhold in Menschengestalt, im gewöhnlichen Leben kennen lernte, brachte dem Menschen schrankenloses Vertrauen entgegen. „Eine anmutige, wohlherzogene junge Dame“, so berichtet De Quincey, „die von Williams zweifellos zum Opfer ausersehen war, gab, eine interessante Aussage; als sie einmal mit ihm zusammen saß, fragte sie Williams: „Nun, Miß X., wenn ich um Mitternacht plötzlich neben ihrem Bette erschiene, ein Fleischermesser in der Hand, was würden Sie sagen?“ Und die junge Dame hatte erwidert: „O, Mr. Williams, wenn es irgend jemand anders wäre, so würde ich zu Tod erschrecken. Aber so bald ich Ihre Stimme erkennen könnte, würde ich ganz ruhig bleiben.“ Der Mörder John Thurtell, der 1824 William Weare umbrachte, würde sein Leben zweifellos als ein höchst ehrenwerter Mann verbracht haben, wenn nicht das Unglück über ihn hereingebrochen wäre; das Mißgeschick entseufte Wut und Erbitterung in ihm, und ein paar Stunden später war der friedliche Mann ein blutbespelter Mörder. Alle Freunde konnten vor Gericht nur bezeugen, daß sie Thurtell als einen „gutherzigen, liebevollen“ Menschen geachtet und geliebt hatten; und doch war seine Tat ein furchtbares Beispiel schrankenloser, wilder Grausamkeit. Welches Mitglied der vornehmen Londoner Gesellschaft würde es je gewagt haben, Thomas Wainwright, den eleganten, geistreichen Schriftsteller „James Weathercock“, vom London Magazine, einer herzlichen, fast berechnenden Grausamkeit zu zeihen? Alle Welt bewunderte seinen feinen, zarten Geschmack, seine Eleganz, man fand ihn vielleicht ein wenig zu feinsüßlich, ein wenig affektiert, aber niemand, der den gezeigten Schriftsteller im Salon begegnet ist, hätte je geglaubt, daß er am Finger einen vergifteten Ring trug gleich den Mördern der Renaissance. Er war „gütig“, er hatte ein zartes, weiches Herz, er war tierliebend, und die Katzen hatten instinktiv zu ihm Vertrauen. Aber zu gleicher Zeit hinderte ihn nichts, ohne weiteres zu morden; ein Fußgänger, das seinen Augen nicht einmal schmal und zart genug war, genügte, um seine Raubtierinstinkte zu erwecken, und einmal vergiftete er einen ihm völlig frem-

den Menschen, nur aus dem Grunde, weil der Betreffende Herr bei einer Gesellschaft versichert war, der Wainwright gern einen kleinen Schabernack zufügen wollte. Und gibt es ein besseres Beispiel für diese Art von Doppelleben als den Fall Palmer, der seinerzeit in ganz Europa Aufsehen erregte? William Palmer war ein vielgesuchter Arzt, dessen Güte alle rühmten, ein vorzüglicher Sportsmann und ein reizender Gesellschafter, der überall gern gesehen war und Zuneigung errang. Aber wenn er irgendwie in Verlegenheit kam, war stets ein Mord das bequemste, einfachste Rettungsmittel. Und Palmer kam oft in Geldverlegenheit. Stand ein Verwandter zwischen ihm und einer Erbschaft, so griff William Palmer ohne Zögern zum Gift. Schuldete er irgendwem eine Summe, die ihn ein wenig bedrücken mochte, so genügte nur eine Dosis Strichninin, um den unbehaglichen Gläubiger zu beseitigen. Dabei bewahrte Palmer im Leben den überzeugenden Anschein tadelloser Ehrenhaftigkeit und menschlicher Güte. Es gab keinen Sonntag, an dem man ihn nicht im Gotteshaus gesehen hätte, und an dem Tage, da er Tod, eines der letzten seiner Opfer, die entscheidende Dosis Strichninin eingab, notierte er sorgfältig in sein Tagebuch den Namen des Predigers, den er am Vormittag in der Kirche hörte, und kommentierte die Ermahnungen des Geistlichen ausführlich mit flüchtigen und erbauenden Betrachtungen. Wenn man die Zahl der niedrig stehenden Verbrecher beiseite läßt, wird man finden, daß die meisten Nebelkater später selbst erstaunen über die Taten, die sie vollbracht haben und deren sie sich eigentlich selbst nie fähig gehalten hätten. Sie haben die Schwäche ihres eigenen Willens unterschätzt. In einem unbewachten Augenblick brechen „Güte“ und „Menschlichkeit“ zusammen, nur wenige Minuten braucht die Selbstkontrolle zu versagen, und der blutige Beweis ist erbracht, daß ein Mensch in der menschlichen Gesellschaft seinen Platz verwirrt hat und dem Henker gehört.

III Das Schlafgemach des Milliardärs.

Der große amerikanische Kirchenkongreß, der in diesen Tagen in Cincinnati stattfindet, wird einen eigenartigen Anblick gewähren: als Vertreter der New Yorker St. Georgskirche wird einer der größten Finanzmänner Amerikas inmitten der würdigen Geistlichkeit Platz nehmen: Pierpont Morgan. Drei Wochen werden die religiösen Pflichten den Millionär von seiner Tagesarbeit abhalten, aber Bequemlichkeit und Luxus wird er in dieser Zeit kaum zu entbehren haben. Denn für den gutergelegenen Delegierten ist „das kostbarste Schlafzimmer des Landes“ bereit gestellt. Der Raum liegt in dem prachtvollen schloßartigen Hause, das sich der verstorbene Alexander Mc. Donald gebaut hatte. Mc. Donald hatte für sein Heim seinerzeit nicht weniger als 5 Millionen Mark ausgegeben, von welcher Summe eine halbe Million allein auf das Schlafzimmer entfiel, in dem nun Pierpont Morgan von seinen kirchlichen Sorgen ausruhen wird. Mit wahrhaft königlichem Gefolge tritt der Milliardär seine Reise zum Kongreß an, in seiner Suite wird man drei Bischöfe und ein halbes Duzend der höchsten amerikanischen Geistlichen finden, die während des Kongresses Pierpont Morgans Gäste sind. Eine ganze Armee von Dienern und Diensthofen ist unter der Leitung eines berühmten New Yorker Küchenchefs bereits im Voraus nach Cincinnati abgeordnet, und ein besonderer Hausmeister ist ernannt, der die Morgan-Bankette arrangieren wird. Pierpont Morgan und seine Gäste benutzen nicht die Bahn, sondern werden in sechs Automobilen nach Cincinnati fahren.

Was Dichter verdienen.

Einer der ältesten großen Büchererfolge war Kabelats „Gargantua“, so wird in einer französischen Zeitung ausgeführt. „Man verkaufte in zwei Monaten mehr Exemplare als Bibeln in neun Jahren“, berichten die Chroniken, aber dennoch starb der große Meister des Humors am wie eine Kirchenmaus. La Bruyere machte sein berühmtes Werk „Die Charaktere“ der Tochter seines Verlegers zum Hochzeitsgeschenk; die Braut verdiente mit dieser Morgengabe die stattliche Summe von 80 000 Livres. Aber La Bruyere wußte, was er tat: er machte sich lieber den reichen Buchhändler zum Freund und verzichtete dafür auf das magere Honorar von vielleicht 1000 oder 2000 Livres, das er für sein Werk bekommen hätte. Einer der ersten Schriftsteller, der reich wurde, war Chapelain, wenn man von einem Erpresser wie Arélin, der sich sein Reineinkommen auf wenig anständige Weise mit der Feder verdiente, absteht. Aber Chapelain brachte seine poetischen Arbeiten so gut wie gar nichts; die ein und eine halbe Million, die er hinterließ, bestand aus Geschenken und Wohlthaten, die ihm seine zahlreichen hohen Verehrer hatten zukommen lassen. Man war damals freigebig gegen den Dichter und erstete ihm den mangelhaften Verdienst durch reichliche Gaben. Montard erhielt von Maria Stuart allein für 45 000 Frs. Möbel zum Geschenk. Boileau, dem seine Schriften nichts Nennenswertes abwarfen, besaß bei seinem Tode ein Vermögen von etwa 300 000 Livres. Der erste Dichter, der durch seine Werke ein stattliches Vermögen erwarb, war Moliere. Aber er sowohl wie Shakespeare verdienten wenig durch ihre poetischen Arbeiten, sondern hatten ihre Einnahmen als Theaterdirektoren. Voltaire war wohl das größte Finanzgenie unter den Dichtern; er sammelte sich in dem rastlosen Mühen seines langen Lebens ein Vermögen, das ihm die Riesensumme von 350 000 Livres Rente abwarf. Aber seine Werke lieferten die geringsten Erträge unter seinen Einnahmen; das meiste verdiente er mit Spekulationen, die nicht immer von der laubesten Art waren, so mit dem Sklavenhandel, den der Vorkämpfer der Aufklärung und Humanität nicht verschmäht haben soll. Die Einkünfte aus seinem mehr als hundert Bände zählenden Schriftstellerverdienst vermochte er bei seinem Tode seinem Sekretär, der sie für 12 000 Frs. wieder verkaufte. Für seinen Contract royal hat Rousseau nur 2200 Frs. erhalten; seine sämtlichen Werke verkaufte er gegen eine Jahresrente von 1400 Frs. Nach der französischen Revolution begannen überhaupt bessere Zeiten für die Dichter. Auch Goethe und Schiller haben von dieser Hebung der materiellen Lage der Schriftstellerstandes profitiert. Ganz gewaltige, für seine Zeit fabelhafte Summen verdiente jedoch zuerst Walter Scott mit seinen Romanen. Seine Einnahmen hat man auf mehr als 2 Millionen Mark berechnet. Nicht minder große Vermögen verdienten Alexander Dumas der Ältere und Eugene Sue mit ihren von aller Welt verschlungenen Romanen. Wilkie Collins erhielt für jeden Band seiner spannenden Geschichten den ganz uner-

hörtlichen Preis von 140–160 000 Mk. Für seine „Geschichte der Revolution“ bekam Thiers 200 000 Frs. und hinterließ ein Vermögen von 26 Millionen Frs., das er zum größten Teil seinen historischen Arbeiten verdankte. Auch Victor Hugo hat ein Vermögen von 7 Millionen hinterlassen und für seine „Misérables“ allein 400 000 Frs. bekommen. So wurde allmählich der Beruf des erfolgreichen Dichters zu einem der allereinträglichsten, und viele Dichter des 19. Jahrhunderts wie unserer Gegenwart haben sich bedeutende Vermögen erworben.

Das Doktorbuch.

Daß der Deutsche kein großer Bücherkäufer ist, galt lange als eine Tatsache. In neuester Zeit hat sich das indessen etwas geändert, wenn es freilich nicht immer die besten Bücher sein mögen, für welche das Geld ausgegeben wird. Zu denjenigen Ergebnissen der Schmelzpresse, die mehr und mehr Eingang in die Häuser und Familien gefunden haben, gehören Schriften, die über Heilkunde und Gesundheitspflege in populärer Form Auskunft geben. Die moderne Zeit hat die Sorge um das eigene Ich gesteigert, wer das Leben genießen will, hält umso mehr darauf, daß der Körper nicht verläßt. Man kann gegen einen solchen hygienischen Selbstunterricht mit seinen mannigfachen Ratsschlüssen nichts einwenden, wenn nur dabei das rechte Maß eingehalten wird, nämlich, an der Hand geistlicher Hinweise alles zu tun, was künftighin Krankheiten vorbeugt. Aber dabei bleibt es leider oft nicht, und dann wird der Segen des Doktorbuchs zum Unfugen. Es ist schon wenig empfehlenswert, auf Grund des Inhaltes solcher Schriften eine Diagnose aufstellen, also bestimmen zu wollen, um was für ein Leiden es sich in einem Krankheitsfall handelt. Oft wird der Patient damit unnötige Angst eingelegt; man gewöhnt sich überhaupt daran, alle Augenblicke in das gefährliche Buch zu sehen, und viele werden dabei eingeübte Kranke. Aber aber man betrachtet ernste Fälle zu leicht, wird schließlich ein Kurpfuscher oder geht zum Kurpfuscher. Welchen Zulauf die letzteren haben, ist ja aus vielen Prozessen wegen Kurpfuserei ersichtlich, während aus Ärztekreisen manche Klage über mangelnde Praxis laut wird. Gewiß, es ist nicht das Doktorbuch allein, das solche Ereignisse zeitigt, aber es trägt dazu bei, Unruhe im Saule in Krankheitsfällen zu verbreiten, die sehr gut verhütet werden kann und im Interesse der Familienwohlthat verhütet werden müßte. Statt sich unnötig zu erregen oder eine Sache zu leicht nehmen, sollte doch der Weg zum Arzte das Einfachste sein, weil er das Natürlichste ist. Vertrauen zum Arzte ist eine Notwendigkeit und es nützt dann auch. Wir haben jetzt die Zeit der Krankheiten, die unscheinbar anfangen, unbedeutend aussehen, sich hinterher aber ganz anders gestalten können. Da macht es kein Doktorbuch, da macht es der Doktor.

Merlei.

Der neue deutsche Kreuzer „von der Tann“ leistet bei voller Ausnutzung seiner Maschinen 28 Seemeilen die Stunde und ist das schnellste Schiff der Welt. Es leistete die nächst schnellen englischen Panzerkreuzer „Invisible“ 26,65 Seemeilen, „Indomitable“ 26,1 Seemeilen und „Inflexible“ 26,5 Seemeilen als Höchstgeschwindigkeit. Das ist ein steter Triumph der deutschen Schiffbaukunst.

Der hohe Rat von Leipzig verteidigt sich gegen die auf dem Städtetag in Berlin vorgebrachte Behauptung, er habe wegen einer Anfrage in dem nahen Eilenburg den ganzen Apparat des Instanzenweges von Dresden über Berlin nach Eilenburg in Gang gesetzt, statt einfach sich dort direkt zu erkundigen. Diese Anfrage ist von den Staatsbehörden ausgegangen und ebenso die Antwort gekommen. Der Leipziger Rat hatte vor einigen Monaten Beamte, welche Geschäftsvereinbarungen vorschlagen konnten, prämiert, er würde also nicht auf solche Umständlichkeiten gekommen sein.

Ein neues Eisenbahn-Attentat ist in Oberösterreich verübt. Zwischen den Stationen Kranowitz und Ruchelna waren zwei Ecken, zwei lange Schienen und eine Eisenbahnschleife über die Schienen gelegt. Der Lokomotivführer eines fälligen Personenzuges bemerkte die Gefahr rechtzeitig, so daß ein Unglück vermieden wurde. — Noch größere Bravour zeigte der „Schwager“ des Postwagens bei Grottau an der böhmischen Grenze, der sich dreier Strahnenräuber erwehrt und einen von ihnen tötete. Das scheint eine Mahnung, steht in den verdächtigen, einsamen Gegenden dem Postillon Begleitung mitzugeben.

Arg bestohlen ist auf der Reise von Mailand nach München der Prinz Heinrich von Bayern. Ein Koffer mit Pretiosen wurde gewaltsam geöffnet, mehrere Schmuckstücke herausgenommen und der Koffer wieder geschlossen. Die gestohlenen Sachen haben einen großen Wert und sind zum Teil Andenken. Die Täter sind unbekannt. — Der königliche Postmeister Kammerer in Nürnberg wurde unter dem Verdacht der Unterschlagung amtlicher Gelder in Höhe von etwa 40 000 Mark in Haft genommen.

Die Anhänger der Feuerbestattung betrachten den Umstand, daß die Leiche der verstorbenen Gemahlin des bayerischen Kriegsministers und General-Adjutanten von Horn in Ulm eingeäschert wurde, als einen wesentlichen Schritt vorwärts auf dem Wege ihrer Bestrebungen. Die Verstorbenen war Protestantin; ihr Gemahl, der Kriegsminister v. Horn, ist Katholik.

Ein erst fünfzehnjähriges Fabrikmädchen verlor in Innsbruck ihr Quartiergeheim zu erwürgen und raubte das vorhandene Bargeld. Die Täterin ist verhaftet.

Neue Hausdurchsuchungen in Paris. Durch die Hausdurchsuchungen bei den Anarchisten ist die Pariser Polizei in den Besitz eines Rundschreibens an die Genossen gelangt, das binnen kurzer Frist auszuführende Todesurteile über die ersten Wärterträger der Republik wegen ihrer Haltung beim Eisenbahnaustritt verhängt. Die Polizei wacht mit besonderer Aufmerksamkeit über die Sicherheit des Ministerpräsidenten, des Verkehrsministers, des Leiters der öffentlichen Arbeiten und der Richter der 8. Pariser Strafkammer, welche die Streik-Erzeden aburteilen.

Erhängen gespielt hatte auf einer Schule in Oxford in England ein Gymnasiast. Schließlich merkten seine Zimmergenossen, daß er aus dem Späß ernst gemacht hatte.

König Manuel von Portugal erholt sich in dem herrlichen Jagdgelände von Wood-Norton aufzuheben von den Schrecken der Revolution und der Flucht. Er sieht täglich Hasen, Rebhühner und Fasanen und wird auf seinen Ausflügen vielfach von seiner 62-jährigen Großmutter, der Gräfin von Paris, begleitet. Die alte Dame ist heute noch eine ausgezeichnete Jägerin. — Im königlichen Palaste zu Pissabon wurden zwei große Kassetten mit Briefen und Dokumenten vorgefunden, aus denen hervorgeht, daß man bei Hofe von dem Ausbruch der Revolution genau unterrichtet war. Der König und seine Mutter hatten die englische Regierung, freilich vergebens, gebeten, zu ihren Gunsten einzugreifen.

Leiratsanträge für Wellmans Leute. Wer Amerika kennt, wird sich gar nicht darüber wundern, daß die unverheirateten Herren, die an Wellmans famosen Zug über den Ozean teilgenommen haben, jetzt Hunderte von Leiratsanträgen erhalten: ganze Scharen von mehr oder minder reichen und mehr oder minder schönen Damen möchten mit den Abenteurern die Fahrt durchs Leben wagen. Außerdem erhalten sie zahlreiche Aufforderungen zu Vorträgen.

„Du liebe, schöne Gottesnatur!“ sagte sie leise, und legte das Haupt an den geöffneten Fenstersügel. — „Und der Erforrenen — die Erbitterung und Enttäuschung ließen ihn stumm das Krossenwort, ihr tiefes Mitgefühl gar“

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Die beiden Deserteure.

Roman aus dem Seeleben.

Von Georg Meissner.

(Nachdruck verboten.)

Besonders die Seeleute wußten diese Zenteur in allen Einzelheiten. Ihre Fahnenkanten hatten sie ihnen erzählt; auf Ausguck, in der Freizeit, in den langen Stunden der Nachtwache.

Und in beglückter Breite gaben sie das Gehörte wieder; von der eigenen Romantik romantisch ausgeschmückt und reich verbrämt.

Selbst der ruhige Schürmer war von dem allgemeinen Lärm mit erfüllt worden.

Er hatte vor wenigen Tagen gleich von zwei Seiten auf einmal Mitteilung erhalten über die Geschichte mit Anjen.

Das war aber auch zu toll.

Wenn das Mädel noch ruhig zu Hause geblieben wäre!

Freilich, seine Schwester war anders als die meisten Mädels.

Die „Spighen“ hatte die Beherrschung glücklich erreicht und lag nun zusammen mit den Streikkräften der andern Mächte in der weiten Nacht vor Anjen.

Es schwamm auf den kömmerlichen Wässern, wie gestaute Sternblumen und bunte Spezintzen.

Und alle diese Farben lebten im Licht der fast unfaßbaren Sonne, das drang vom dunstigen Himmel wie durch eine riesige gelbe Kuppel aus mattgelbem Stoffe.

Und geflohenerte auch das Land, so weit der Blick nur reichen konnte.

Es war eine Stunde vor Ablauf des China gestellten Ultimatus, und die Roste des Schlachtengottes stampften bereits geschürt vor ihrem Wagen.

Die Schiffe rundum hatten flammend zum Geleht.

Im freien Schußfeld zu gewinnen, waren die Gelehter rund um die Schiffe niedergelegt, sämtliche Feuerlöschschläuche angeschraubt, die Schotten geschlossen.

Backen und Wände, überhaupt alles, was irgendwie splintern konnte, lag verkauft in den Räumen unter den Hängende.

„Du hast ja man kamen,“ sagte Fredi Hinrichs. „Aber sein Herz schlug doch ungesüßter als gewöhnlich unter der kräftig gemachten weißen Bluse.“

Daran war aber auch nur die vernünftige Umgehung schuld.

Fredi Hinrichs war nämlich als Kranfenträger ausgebildet und die waren unter Leitung des Sanitätsmaaten nun dabei, auf dem Gefechtsverbandplatz die Tragbahnen aufzumengeln.



an verstand überhaupt nicht, wie diese Reihe so frech werden konnten.

Unter den Kapitulant waren manche, die die Beziehung von Kaufmann mit gemacht hatten. Die erzählten von dem feigen gelben Gefindel tolle Dinge.

Ausgetragt waren die Halunken, wie die Hagen auf dem Felde.

Und die wollten mit der halben Welt anbinden? Einfach lächerlich.

„Es lebe der Krieg!“ pflegte jedesmal Karl Brand zu rufen. Und „es lebe der Krieg!“ stimmten alle die andern ein.

Die Schreien, die sich bergen unter dem einen Worte „Krieg“, die waren ihnen ja so unendlich fremd.

Viele der Unteroffiziere, die in verschiedenen Kämpfen schon Pulver geschmeckt, die kannten die Sache allerdings ganz genau. Sie kannten sie mit ihrem Entsetzen und ihren Entsetzungen, ihren Strapazen, ihrem Elend und ihrer Not.

Aber sie schwiegen stille. Die da auf dem Bordet die Bogen schiefelweise trugen, die würden noch frühe genug das Elend des Krieges kennen lernen.

Einfach hielten die es mit Karl Brand.

Der war ja auch mit in Afrika gewesen und wenn dessen Rede ging, nahmen selbst die alibefahrenen Seeleute die Pfeife aus dem Mund und steckten einen Pflock zurück.

Was der Wetterfahrl auch nicht alles erzählen konnte:

Von der Blockade der ostafrikanischen Küste, von dem Bombardement all der Küstenplätze und wie man Aufschrei und verschiebene andre dieser schwarzen Gauer baumeln ließ.

Schon hoch, an einer Noth der Fackel, daß es die Rebellenbände an Land auch ordentlich sehen konnte.

So würde es wieder kommen. Daran zweifelte keiner.

Hatten nicht auch die von der „Hyäne“ und der „Schwalbe“ damals in Kamerun den Niggers ein-geheißt, daß ihnen Hören und Sehen verging?

Hatten nicht die „Wolf“, „Eber“ und „Adlergäste“ auf Samoa die Kanakos in die Pflanze gebauen und nicht endlich auf Kreta die von der „Augusta“ die griechischen Hammelmieße geist, daß ihnen die roten Latschen nur so um die Ohren flogen?

Das alles war bekannt.

„Du liebe, schöne Gottesnatur!“ sagte sie leise, und legte das Haupt an den geblühnen Fensterflügel. — „Und morgen wieder Sonntag! — Wann wirst du, großer Gott, deine Genugthuungen niederlassen, in die magische Dunkelheit, die die Menschen umgibt? — Erlösche auch mich — gib mit den heilgeheiligten Frieden —“

Als leise der Himmel der Einflamen ein Beten, so begann in dem Augenblick die Marienklode den Sonntag einzufüllen, durch die Wipfel der Bäume des Parks ging ein seltsames Raufen, und wirriger Blumenduft kam aus des Nachbarn Vorgarten herüber.

„Guten Abend!“ — sagte plötzlich eine zaghafte Männerstimme.

Linda sprang empor — der Herzschlag drohte ihr zu versagen — unter Laubenden hätte sie die Stimme nie erkannt.

„Nobannes!“ Du — —

Wah aber strömte das warme Herzblut zurück. Und wie in den Tagen der Kindheit, legte sie ihre Hand auf den Arm des Jünglings und plauderte weiter mit ihm, als seien sie nicht mehr als ein Jährchen einander nicht begegnet.

Der Rauber der Weiblichkeit übte auf den alten Junggesellen zum ersten Male seit Jahren eine magische Gewalt aus — wie ein hoher Baum erschien ihm alles — so wohl, so heimlich wurde ihm — so glücklich —

Und diese beiden verblühten, verlassenen Menschenkinder merkten es nicht, daß mit schwarzen Schatten der Schwärze hereinbrach.

Alle Welt des großen Wirtshauses, der vor dem Häuschen stand, und bildete ein ätzerndes Mosaik von Licht und Schatten. Dies Licht verschönte Lindas Blige un-gemein.

„und morgen ist Sonntag, Nobannes — da bist du mein Gast! Des Morgens zur Kirche — nachmittags in den Wald, unter frohliche Menschen — kommst du?“

Er sah sie nur an. Sein Herz flog ihr zu — wie hoch die silbernen Fäden des Mondlichts ihre braunen Neisangen verflärten!



„Eine „Armenhilfe“ für 13 900 M. kürzlich gelangte in London eine deutsche „Armenhilfe“ aus dem 13. September für 13 900 M. zum Verkauf. Es war ein Exemplar der Widerstandskisten, die seit dem Ende des 13. Jahrhunderts aufstamen und eine Sammlung von Darstellungen aus der heiligen Geschichte zur Unterweisung der Unwissenden in der christlichen Heilslehre enthielt. Es sind nahezu 200 typische Bilder, und zwar immer eine Darstellung aus dem Leben Jesu, umgeben von zwei aus dem alten Testament, die in vorbildliche Beziehung zu jener geist sind, mit lateinischen Erklärungen.“

Humor.

Sein Lieb. Ein bekannter Komponist besand sich eins in einer Gesellschaft, in welcher eine der anwesenden Damen ihm zu Ehren eines seiner Lieber vortrug.

„Nun, Herr Professor,“ fragte man ihn später, „wie hat Ihnen der Vortrag Ihres Liebes gefallen?“

„Meines Liebes? War das mein Lied? Humorig!“ versetzte der Komponist.

der Erfahrenen — die Erbitterung und Enttäufung lag tiefen ihm Lindas Trostwort, ihr tiefes Mitgefühl gar nicht bedachten.

Als er wenige Tage später die Heimat verließ, folgten ihm die braunen Neisangen, von Tränenflüssen vermischt, solange sie ihn nur noch sehen konnten.

„Nobannes“ Diethofen sah das nicht.

Im keinem hohen Pult im Kontor stand er dann leise ein, jahraus — sein Herz schürmte allmählich ein und mußte die Gestalt einer jener zehn annehmen, mit denen er tagaus, tagan zu tun hatte.

„Gibbe Liebesreich war ein Jahr nach der Abweisung, die sie Nobannes erhielt, die Gattin des besorgten Brauerei-Direktors Wirth geworden — aber in der schönen appetitlichen Gesundheit hatte der Mann kam und nahm der jungen Mutter Gedächtnis — aber reiz — und nach dem zweiten, togebornen, siechte Silbe in wenigen Wochen dahin. Bald schloß das prächtige Erbegräbnis der „Wirth“ eine stille Schläferin mehr.

Nobannes Diethofen erhielt davon Kunde — und verzug sich nur noch mehr in seine Bücher und Gassen; und die zehn Stunden täglicher Arbeit in seinem bunten Kontor machten schließliche einen verdorrten Junggesellen aus ihm.

Nun aber war, nach Jahren der Einsamkeit, ein Tag gekommen, an dem das bäre Menschenweiz, vom Freilichtungsmonstrum geküßt, plötzlich ein wenig zu treiben und grünen begann.

Und nochmals schloß ihm das Herz von Sehnsucht nach etwas Ungeheuerem, Ungeschehenem — mit silbernem Stod flopte ein etwas an sein verbödetes Herz, und mit schneidendem Klang schlug eine leise Melodie an sein Ohr — ein Frühlingslied.

Und vor zwei Tagen war er den Geliebten der Hauptstadt entflohen. Wie vor langer Zeit, als sein Haar noch dunkel, seine Augen noch glänzend waren, trieb es ihn in die Heimat.

Nun lag er sie vor sich — sah auf der Mutter Stiefelgassen, mit Blüten, die sahen und nichts sahen.

Da schlug ein süßer Ton an sein Ohr — im Dicksicht lang eine Nachtigall. Dieser Ton brachte Leben in den Träumen — von seinem Verzen fiel es, wie eine Glorintze — vorstolzes Schließen erschütterte seinen Körper — dann rannen kristallene Tropfen ununterbrochen ihm über Genad und Hände.

„Sie verberben sich doch richtig noch die Augen, Frühlingsschön! Weich wird's finker sein! Was?“

„Noch nicht ganz fertig? Ach, das lassen Sie nur bis übermorgen liegen! So etwas will der liebe Gott gar nicht — und gar morgen, am heiligen Sonntag!“

„Sie geben morgen mit uns! Wir machen eine Waldpartie, ich und die Kinder — ich hole Sie ab. Nun, gute Nacht!“

„Gute Nacht, Frau Heim —“

„Eine weiche milde Frauenstimme — ein flüchtiges Lächeln.“

Von Fenster des mit Weinlaub überwundenen Häus- chens, nahe dem Park, sah ein halbverblühtes Mädchen das blaße Gesicht trug selber die Spuren überan- strengender Tätigkeit; aber in den Augen lag herzge- gülte, Guttauflichkeit — doch auch Melancholie.

Es war Linda — Linda Liebesreich.

Nun nach der Mutter Hingang, mit dem die kleine Pension aufhörte, begann Linda sich eine kleine Existenz zu gründen. Eine Schulfreundin, in der Residenz ver- keimert, verlassene Linda Arbeit in einem bormehmen Wäschgegeschäst, dazu nahm sie einige Schülerinnen.

Unter ihren geschickten, garten Fingern entstanden die entzückenden Spitzenpompas und Morgenkleider.

Mit den Jahren kam die Hebung, ein kühlerer Ver- dienst — aber auch mehr und mehr der Gang zur Einsamkeit. Gehelnet hatte Linda nicht.

